

11/2004

memo

11. Jahrgang
€ 3,64

ORF



Ökumenischer Manuskriptdienst
für religiöse Sendungen im ORF

Einkommen und Auskommen



Haarschnitt im Wiener Obdachlosenasyll „Gruff“ © Franz Josef Rupprecht, Mönchhof

Sozialwort der christlichen Kirchen

Seite 3

Zukunft der Arbeit

Seite 8

Der vergiftete Eros Henri Boulad Regina Ammicht-Quinn Richard Picker Helmut Schüller Leopold Stieger

Seite 14

Fatima

Seite 31

Walter Kirchschräger

Seite 33

Erhard Busek

Seite 37

Doppelpack

Mit einem Symposium in der Wiener Donaueckkirche am Freitag, dem 19. November, von 15 bis 19 Uhr erinnert der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich an das vor einem Jahr herausgebrachte gemeinsame Sozialwort. „memo“ dokumentiert zwei Ausgaben von „Logos“, die sich kürzlich mit einem zentralen Thema des Sozialworts befasst haben, mit der „Zukunft der Arbeit“.

Ebenfalls im Doppelpack wird in diesem Novemberheft das Thema des „vergifteten Eros“ behandelt. Im ersten „Logos“ kombiniert Johannes Kaup in reizvoller Weise Stellungnahmen des ägyptischen Jesuiten Henri Boulad mit solchen der Tübinger Theologin Regina Ammicht-Quinn, im zweiten diskutieren Helmut Schüller, Richard Picker und Leopold Stieger vor dem Hintergrund der Ereignisse in Sankt Pölten, was denn nun zu tun wäre, um das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zur Sexualität zu entkrampfen. Nahtlos schließen daran „Klarstellungen“ über die Haltungen der evangelischen Kirchen zu Fragen der Sexualität an – schon der mehrfache Plural im Titel deutet die Zugangsweise an.

„Gott mit allen Sinnen lieben“ – an den Geruchssinn denkt wohl kaum jemand, wenn dieses Motto des heiligen Ignatius zitiert wird. Andreas Fasching weiß dazu in seinem „Evangelischen Wort“ Anregendes zu sagen. Wolfgang Langer legt in der „Erfüllten Zeit“ das Gleichnis von der hartnäckigen Witwe aus. Vor einem Jahr, in „memo“ 2003/8, hat sich Peter Karner schon einmal die „lästige Witwe“ vorgeknöpft, und es ist interessant, die beiden Interpretationen zu vergleichen – die Bibel ist unerschöpflich.

Geographisch liegt Fatima am äußersten Rand Europas und im Bewusstsein vieler Zeitgenossen im Hinterkopf. Walter Fikisz war dort und gewährt mit seinem Bericht einen Einblick für Anhänger wie Skeptiker gleichermaßen. Der in der Schweiz lehrende österreichische Neutestamentler Walter Kirchschräger legt ein Bekenntnis zur dynamischen Mitte in der Kirche ab, mit jener Akribie und Ernsthaftigkeit, die auch seinen Vater ausgezeichnet hat. Ein Politiker unserer Tage hat das letzte Wort, Erhard Busek, und sein Aufruf zum parteipolitischen Engagement sollte nicht ungehört verhallen, wo immer man ideologisch stehen mag.

Der Bestand von „memo“ für 2005 ist gesichert und die Bezugspreise werden nicht hinaufgesetzt. Machen Sie also Gebrauch von den Bestellscheinen am Ende der Hefte. Das Spektrum jener, die sich über ein Abonnement als Weihnachtsgeschenk freuen würden, ist so breit wie die Bandbreite der in „memo“ nachzulesenden religiösen Sendungen in Ö1.

Wolfgang Bahr

Einkommen und Auskommen Das Sozialwort der christlichen Kirchen zur Zukunft der Arbeit Logos 30. Oktober	3
Die Zukunft der Arbeit Fluch oder Menschenrecht Logos 23. Oktober	8
Der vergiftete Eros 1 Muss Sexualität im Christentum rehabilitiert werden? Reihe „Brennpunkte des Lebens“ Logos 9. Oktober	14
Der vergiftete Eros 2 Sexueller Missbrauch und die strukturelle Vertrauenskrise in der katholischen Kirche Reihe „Brennpunkte des Lebens“ Logos 16. Oktober	18
Klarstellungen Haltungen der evangelischen Kirchen zu Fragen der Sexualität Motive 17. Oktober	24
Vom Duft des Hasses und der Liebe Andreas Fasching Evangelisches Wort 17. Oktober	29
Gott nicht in Ruhe lassen Wolfgang Langer Evangelienkommentar Lukas 18,1–8 Das Gleichnis von der hartnäckigen Witwe Erfüllte Zeit 17. Oktober	30
Fatima Im Tal des Friedens Erfüllte Zeit 17. Oktober	31
„Jetzt lasst mal Luft in die Kirche!“ Der Theologe Walter Kirchschräger über seinen Vater, die Religion und die Kirche von heute Logos 2. Oktober	33
Erhard Busek Herausrufung in die Politik Reihe „Was glauben Sie?“ Erfüllte Zeit 10. Oktober	37

Einkommen und Auskommen

Das Sozialwort der christlichen Kirchen zur Zukunft der Arbeit

• Logos 30. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1
• Gestaltung Ursula Baatz

Die sozialen Umschichtungen, die sich durch die Veränderungen der Arbeitswelt ergeben, sind ethisch nicht wertneutral. Damit verbunden sind politische Entscheidungen oder eben auch Nicht-Entscheidungen und Vorstellungen, wie ein gelungenes Leben aussehen kann und wie viele Menschen Anspruch darauf haben. Die christlichen Kirchen Österreichs haben in ihrem „Sozialwort“ umrissen, was „gute Arbeit“ bedeutet und welche Kriterien für ein gutes Zusammenleben der Gesellschaft wichtig sind.

Schenk: Der Generalverdacht an die, die arm sind oder zu wenig Geld haben, war ja früher der, dass sie zu faul oder unfähig sind, ihr Einkommen selbst zu erwirtschaften. Nein, diese Frauen mit zwei oder drei Kindern arbeiten jetzt 40 Stunden und mehr in der Woche und haben trotzdem nicht genug zum Leben.

Zitat Jesaja 58,6a.7a: Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen.

Mod.: Dem Propheten Jesaja geht es nicht um Mitleid und Mildtätigkeit. Es geht um ein Ende des Unrechts, das Menschen einander mithilfe von Geld und Besitz einander antun. Der Prophet Jesaja hat vor rund 2700 Jahren gelebt. Die Aufgabe eines Propheten ist es, öffentlich über das Unrecht zu reden, das in einer Gesellschaft geschieht, und zu zeigen, dass es auch anders geht. Das ist auch die Absicht und Aufgabe des Sozialworts, das die 14 christlichen Kirchen Österreichs im Vorjahr gemeinsam erarbeitet und herausgebracht haben:

Wohlgenannt: Alles, was menschlich ist, muss Christen interessieren. Das Reich Gottes ist nicht nur von der zukünftigen Welt, sondern es beginnt hier und heute.

Mod.: Lieselotte Wohlgenannt ist Sozialwissenschaftlerin und langjährige Mitarbeiterin der Katholischen Sozialakademie Österreichs. Sie ist eine der Mitautorinnen des Sozialworts des Ökumenischen Rats der Kirchen in Österreich. Eines der wichtigsten Themen heute ist Arbeit:

Wohlgenannt: Arbeit ist eine ganz wesentliche menschliche fundamentale Gegebenheit, die natürlich auch die Kirchen interessieren muss. Drum haben sich die 14 christlichen Kirchen zusammengeschlossen und gemeinsam überlegt, welches die Herausforderungen unserer Zeit sind und was die Kirchen gemeinsam dazu sagen wollen. Denn die Kirchen sind der Meinung, dass jede Zeit Gottes Zeit ist und dass sie in diese konkrete Zeit ein Wort der Hoffnung hineinsprechen wollen.

Mod.: Neue Jobs, neue Formen der Beschäftigung, neue Anforderungen und eine Wirtschaft, die sich immer mehr global organisiert, bringen die arbeitenden Menschen in eine Krise:

Zitat Sozialwort: Was für die einen mit neuen Möglichkeiten für Eigeninitiative, Anerkennung und hohen Einkommen verbunden ist, mündet für andere in Überforderung, Einkommensverlust und Arbeitslosigkeit. Strukturelle Erwerbslosigkeit und

Standortwettbewerb in einer globalisierten Wirtschaft verändern die Gesellschaft und damit die Situation der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen.

Mod.: Martin Schenk von der Diakonie, dem evangelischen Wohlfahrtsverband, und ebenfalls einer der Mitautoren des Sozialworts, verfolgt die neuen Entwicklungen am Arbeitsmarkt mit Aufmerksamkeit. Immer mehr Menschen in Österreich arbeiten zwar, aber können davon nicht leben:

Schenk: Es sind in Österreich laut neuem Sozialbericht immerhin 57.000 Menschen; wenn man die Familienmitglieder mitzählt, also Kinder oder Ehepartner, Ehepartnerin, kommt man auf über 150.000 Leute, deren Einkommen ihr Auskommen nicht sichert. Früher haben wir in der Sozialforschung und in den Sozialberatungsstellen hilfeschuchende Leute gehabt, die nicht gearbeitet haben, die keinen Job gefunden und psychische oder physische Handikaps gehabt haben, oder Randgruppen. Das hat sich total geändert: Es nimmt die Gruppe zu, die voll im Erwerbsleben steht und trotzdem am 20. des Monats nimmer weiß, wie sie die Heizkosten oder die Rechnung zahlen soll.

Mod.: Die Dynamisierung des Arbeitsmarktes hat zugenommen, sagt die Statistik. Im August gab es

insgesamt 71.360 Zugänge und 76.656 Abgänge aus der Arbeitslosigkeit. Es haben also mehr Leute einen Job gefunden als verloren. Doch über die Qualität der Jobs sagt das nichts aus:

Schenk: In den letzten zehn Jahren, seit fünf Jahren geht es verschärft in die Höhe, nehmen Jobs zu,

„Arbeit ist eine ganz wesentliche menschliche fundamentale Gegebenheit, die natürlich auch die Kirchen interessieren muss.“

Lieselotte Wohlgenannt

die man Mac-Jobs, Billigjobs, atypische Beschäftigung, prekäre Arbeitsverhältnisse bezeichnet, also Jobs, die entweder so wenig Einkommen bieten, dass man davon nicht leben kann, oder Jobs, die von der sozialrechtlichen Struktur her so unsicher sind, dass sie nicht Existenz sichern können. Viele Frauen, aber auch Männer sind als Leiharbeiter und Leiharbeiterinnen angestellt, das heißt, die sind nicht an einem fixen Ort, in einem fi-

„Es nimmt die Gruppe zu, die voll im Erwerbsleben steht und trotzdem am 20. des Monats nimmer weiß, wie sie die Heizkosten oder die Rechnung zahlen soll.“

Martin Schenk

xen Büro, in einer fixen Firma, sondern werden eine bestimmte Zeit verliehen, eine Woche zum Brieferkleben oder einen Tag bei einer Kleidungsfirma zum Verkaufen. Das hängt davon ab, wie das Geschäft gerade geht, und wenn es schlecht geht, wird sie halt nicht engagiert. Das heißt, dass die Frau am Anfang des Monats nicht weiß, wie viel sie am Ende in der Tasche hat. Aber Miete, Heizkosten und Schulsachen müssen trotzdem ausgelegt werden.

Mod.: Das heißt, diese Menschen leben in Armut oder an der Schwelle dazu. Sie sind arbeitende Arme – denn ihre Arbeit sichert ihnen keine Existenz. In dieser Gruppe finden sich nicht nur Menschen mit wenig Ausbildung:

Schenk: Viele Studis oder auch Leute, die eine Matura haben, sind in prekären Jobs. Gerade im Wissenschaftsbetrieb machen sie einen Werkvertrag dort und eine Ich-AG und Scheinselbständigkeit hier und sind auch nie im Leben angestellt und über Jahre hin nicht versichert. Diese Art von Arbeitsverhältnissen nimmt zu, im unteren Segment wesentlich stärker, aber auch im schon nicht so bildungsfernen Segment.

Mod.: In den USA oder in Großbritannien ist diese Entwicklung sehr weit fortgeschritten. Zwar gibt es in den USA rund 149 Menschen, die dem Klub der Milliardäre angehören, aber jeder vierte US-Bürger lebt am Rande der Armut. Das sind mehr als 30 Millionen Menschen. Das ist kein unvermeidlicher Prozess, sondern durch politische Entscheidungen gesteuert:

Schenk: Die Entwicklung am Arbeitsmarkt geht in die falsche Richtung, weil wir uns damit auf Dauer ein großes Segment von arbeitenden Bürgern und Bürgerinnen schaffen, die ihr Leben nicht sichern können und im Risikofall, also wenn sie krank und arbeitslos werden, keine ausreichende Sicherung haben, weil in Österreich die soziale Sicherung daran hängt, wie viel man vorher verdient hat. Bei der Pension sieht man das: Je höher das Einkommen, desto mehr kriegt man. Wenn das über das

Leben nicht gegeben ist, ist die Pension nieder oder gar unter der Armutsgrenze.

*

Mod.: Die Wirtschaft: Das war früher zum Beispiel ein Bauernhof, dessen Bewohner sich weitgehend durch die eigenen Produkte versorgen konnten. Wer heute „Wirtschaft“ hört, denkt vor allem an Geld, Gewinnmaximierung, Shareholder, und viele junge Leute – und nicht nur junge Leute – träumen von viel Einkommen möglichst ohne Arbeit.

Schenk: Wenn wir in der aktuellen Debatte „Wirtschaft“ hören, denkt man sofort an Unternehmen und Unternehmer/innen. Aber das Sozialwort sagt: Wirtschaft ist viel mehr, gewirtschaftet wird überall in der Gesellschaft. Wenn ich daheim meinen Kindern eine Suppe koche und das Bett mache, ist das ebenfalls Wirtschaft und eine gewisse Form von Produktivität. Wenn ich mich im Dritten Sektor freiwillig engagiere und für die Armutskonferenz oder für Greenpeace oder die Freiwillige Feuerwehr etwas tu, ist das auch Wirtschaft und hoch produktiv. Wenn ich Kaffee erzeuge oder Schi oder Kleider verkaufe, ist das natürlich auch produktiv.

Mod.: Auch der sogenannte informelle Sektor, zum Beispiel die Schwarzarbeit, gehört zur Wirtschaft, und vor allem auch der große Sektor der öffentlichen Einrichtungen – Schulen zum Beispiel, das Gesundheitswesen, das Justizwesen, auch die Polizei – sie alle gehören zur Wirtschaft. Das Sozialwort macht auf die umfassende Dimension von Wirtschaft aufmerksam.

Zitat Sozialwort: Wirtschaft ist auf menschliches Leben ausgerichtet. Das bedeutet: Wirtschaft muss nicht nur sachgerecht, sondern auch men-

schen- und gesellschaftsgerecht sein und die Belange zukünftiger Generationen und der Umwelt mit einbeziehen. Ökonomisches Handeln im ursprünglichen Sinn bedeutet, mit möglichst wenig Aufwand ein möglichst gutes Ergebnis zu erzielen. Dazu gehört ein schonender, sparsamer Umgang mit Ressourcen, auch solcher, die (noch) nicht in Geldwert berechnet werden, wie etwa der Verbrauch sauberer Luft oder die Verunreinigung von Grundwasser.

Mod.: Die Menschen und ihre Arbeit sind nicht nur Faktoren in der Kosten-Nutzen-Rechnung, stellt das Sozialwort fest:

Zitat Sozialwort: Gute Arbeit gewährt ein angemessenes Einkommen, respektiert menschliche Fähigkeiten und die Menschenwürde und bezieht sowohl das Produkt wie die Belange der Umwelt als Kriterien ein.

Mod.: Dass Arbeit in den Betrieben nach den Kriterien für gute Arbeit organisiert wird, ist überhaupt nicht selbstverständlich. Doch da kann auch durch das Sozialwort etwas in Bewegung kommen:

Wohlgenannt: In diesem Zusammenhang ist es sicher ein gutes Zeichen, dass sich die Industriellenvereinigung entschlossen hat, eine Initiative zu setzen für Corporate Social Responsibility, das heißt Unternehmer zu einer Selbstverpflichtung aufzufordern, dass sie neben den wirtschaftlichen Herausforderungen auch die sozialen Herausforderungen ihrer eigenen Mitarbeiter und die ökologischen Herausforderungen, also auch die Umwelt, in der der Betrieb seinen Platz hat, und die Leute, mit denen und für die er arbeitet, in ihrer Wirtschaftsweise in Betracht ziehen.

Mod.: Es gibt noch mehr Initiativen: Die Evangelische Kirche in

Österreich startet eine Kampagne „Wirtschaft im Dienst des Lebens“, die Katholische Sozialakademie bietet unter anderem einen Web-Learning-Kurs zum Sozialwort an, und am 19. November findet in der Wiener Donaueckkirche, gleich neben dem Vienna International Center, von 15 bis 19 Uhr eine Tagung statt: „Ein Jahr Sozialwort“.

Was Wirtschaft ist, wird durch bestimmte Modelle definiert. In Europa zum Beispiel ist das geläufige Modell von Wirtschaft die soziale Marktwirtschaft, meint Wolfgang Mazal, Professor für Arbeitsrecht in Wien:

Mazal: Arbeit ist in unserem Konzept auch hingeordnet auf die Dienstleistung an der Gesellschaft. Wir sehen das bis hinein in die konkreten gesetzlichen Normen. Im Aktiengesetz etwa, das gemeinhin als das Kapitalismusgesetz schlechthin gesehen wird, ist die Verpflichtung des Vorstandes normiert, die Geschäfte der Gesellschaft in eigener Verantwortung zu führen unter Bedachtnahme auf das Wohl der Aktionäre, der Arbeitnehmer und des öffentlichen Interesses. So zeigt unsere Gesellschaft bis in dieses Gesetz hinein, dass es bei Wirtschaft eigentlich nicht darum geht, den Shareholder oder den Arbeitnehmer zufrieden zu stellen, sondern dem Gemeinwohl zu dienen, in der Funktion als Shareholder und in der Funktion als Arbeitnehmer.

Mod.: Die Industrialisierung hat im 19. Jahrhundert eine neue soziale Klasse hervorgebracht: die Lohnarbeiter oder Arbeitnehmer. Das Elend der lohnabhängigen Arbeiter, die oft in sklavereiähnlichen Verhältnissen lebten, hat zu großen sozialen Span-

nungen geführt. Die ökonomischen und politischen Analysen von Marx und Engels haben zum Entstehen der Arbeiterbewegung geführt. Papst Leo

„Viele Studis oder auch Leute, die eine Matura haben, sind in prekären Jobs.“

Martin Schenk

XIII. hat mit seiner Enzyklika „*Rerum novarum*“ den Grundstein zur katholischen Soziallehre gelegt, auch als Antwort auf die Spannungen zwischen Arbeitern und Unternehmern:

Mazal: Im Strom der katholischen Tradition haben die Päpste seither ein Gesellschaftsmodell und ein Menschenbild formuliert, damit auch ein Bild von Wirtschaft, das weder dem reinen Egoismus noch einer dumpfen Solidarität Rechnung trägt, sondern den Menschen in seiner Eigenverantwortung fordert, gleichzeitig aber auch einfordert, dass Menschen, die in ihrer Eigenverantwortung über Gebühr strapaziert werden, von der Gemeinschaft solidarisch aufgefangen werden. Hier liegt meines Erachtens ein klar vermittelnder oder integrierender Ansatz auch für die Balance zwischen Gewinnstreben und Arbeitneh-

„Je höher das Einkommen, desto mehr kriegt man. Wenn das über das Leben nicht gegeben ist, ist die Pension nieder oder gar unter der Armutsgrenze.“

Martin Schenk

merinteressen vor. Wenn wir uns davon verabschieden könnten, in der Maximierung des Gewinns das vorrangige Ziel von Wirtschaften zu sehen, und gleichzeitig davon verabschieden könnten, in der Bedienung von Arbeitnehmerinteressen das vorrangige Ziel zu sehen, dann würden wir den Gedanken der katholischen Soziallehre Rechnung tragen.

Mod.: Damit es wirklich zu einem Ausgleich der Interessen kommen kann, müssen bei strukturpolitischen Entscheidungen die Auswirkungen auf alle Sektoren der Wirtschaft beachtet werden, sagt Martin Schenk. Angenommen zum Beispiel, alte Menschen können sich eine gute Pflege

Was heißt das für den Haushalt? Es werden die Frauen noch mehr ihre Mutter pflegen, als es jetzt schon ist, obwohl sich das nicht ausgeht, denn gleichzeitig sollen sie ja erwerbstätig sein und soll die Erwerbstätigkeit der Frauen erhöht werden.

Was ich damit zeigen will: Wenn man allumfassend denkt und die Wirtschaft begreift, merkt man, wie kurz gedacht viele der jetzigen Sozial- und ökonomischen Maßnahmen sind, die bei einer Schraube

drehen und nicht bedenken, was das in den anderen für Auswirkungen hat. Gerade im Pflegebereich geht sich das hinten und vorn nicht aus, immer mehr Leute werden immer weniger Einkommen haben, wenn sie alt sind, gleichzeitig steigt ihr Pflegebedarf, gleichzeitig sollen die Frauen aber mehr erwerbstätig sein, die sind aber diejenigen, die die Alten pflegen. Dieses Werkel geht sich in dieser Form nicht aus.

*

Mod.: Weltweit gibt es laut Internationaler Arbeitsorganisation mehr als eine Milliarde Arbeitslose, das ist rund ein Drittel des gesamten Potentials an Arbeitskräften. Diese Armut ist das Ergebnis einer kapitalorientierten Wirtschaft.

Wohlgenannt: Das Idealbild einer guten, gerechten, funktionierenden Wirtschaft wäre, dass alle Menschen auf der Welt gut leben können, und das unter Respekt der Umwelt und der Ressourcen und der Bedürfnisse auch der zukünftigen Menschen. Aber davon sind wir noch sehr weit entfernt. Es bräuchte zum Beispiel Mindeststandards für Beschäftigte, auch in den Entwicklungslän-

dern, damit die, die dort arbeiten, davon leben können und der Konkurrenzdruck auf der anderen Seite ein bisschen geringer wäre. Es bräuchte also eine ganze Reihe von weltwirtschaftlichen Regelungen, die im Augenblick utopisch scheinen, aber eigentlich dem normalen Menschenverstand entsprechen würden.

Mod.: Die Frage, wie man mit Arbeit und daher auch mit Armut umgeht, ist eine Grundsatzfrage, bei der es verschiedene Positionen gibt:

Schenk: Die einen sagen: Die Naturzwänge und die Sachzwänge, die ökonomischen Gegebenheiten sind so, sie naturalisieren quasi die ökonomischen Verhältnisse und sagen: Armut muss man in Kauf nehmen, es ist zwar schlimm oder Pech, aber was sollen wir tun. Und dann gibt es noch die andere Haltung (die würden das zwar nicht offen sagen, aber meinen), dass ein bisschen Armut für die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt gar nicht so schlecht ist, weil man damit eine bestimmte Reservearmee von Menschen hält, die ständig unter Druck sind, ihre Arbeitskraft jederzeit billig und vor allem willig zur Verfügung zu stellen.

Mod.: Wer so denkt, muss auch in Kauf nehmen, dass in den Städten Elendsviertel entstehen, dass die Kriminalität steigt, die Mehrheit der kommenden Generation schlecht ernährt und ausgebildet ist und eine tiefe Kluft in der Gesellschaft entsteht, die zu einem nicht erklärten blutigen Bürgerkrieg führen kann – wie das zum Beispiel in Brasilien der Fall ist. Mit anderen Worten: Wie man sich bettet, so liegt man. Wirtschaft ist kein Naturereignis, sondern muss gestaltet werden – und die Gestaltung hat Folgen. Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich stellt fest:

Zitat Sozialwort: Soziale Sicher-

„Wenn ich daheim meinen Kindern eine Suppe koche und das Bett mache, ist das ebenfalls Wirtschaft und eine gewisse Form von Produktivität.“

Martin Schenk

nicht mehr leisten, weil die Mindestpensionen nicht mehr steigen werden:

Schenk: Was hat das für einen Einfluss auf den informellen Sektor? Da wird es wahrscheinlich immer mehr Dienstboten, Dienstbotinnen aus den Ostländern oder woanders geben, die die Leute pflegen, damit sie sich das leisten können.

Was heißt das für den Sektor der Zivilgesellschaft? Da wird es wahrscheinlich Angebote geben, die nimmer unabhängig vom Einkommen sind, wo die, die es sich leisten können, die bessere Pflege kriegen, und

„Es ist ein gutes Zeichen, dass sich die Industriellenvereinigung entschlossen hat, Unternehmer zu einer Selbstverpflichtung aufzufordern.“

Lieselotte Wohlgenannt

die, die es sich nicht leisten können, entweder eine schlechtere Qualität oder gar keine.

Was heißt das für den öffentlichen Sektor? Wahrscheinlich werden die öffentlichen Altenheime nur mehr für die Benachteiligten sein, für die Ärmsten, und dort wird „Poor services for poor people“ herrschen.

heit macht Gesellschaften nicht arm, sondern ist ein wesentliches Element des sozialen Zusammenhalts. Soziale Investitionen wirken sich als ökonomisch positiv aus. Dieser Wohlstand, der keine Gruppe ausschließt, sondern darauf abzielt, möglichst viele einzuschließen, ist ein positives Element des Wirtschaftsstandorts Österreich und eine Grundlage der Lebensqualität aller, die zu erhalten eine wesentliche Aufgabe ist.

Mod.: Wie Wirtschaft funktioniert, also wie sie politisch gesteuert wird, hängt von den Wirtschaftsmodellen ab, die gerade „in“ sind. Oft sind diese Modelle aber nur Annahmen, die bestimmten Vormeinungen entsprechen. Zum Beispiel setzt man bei der Bekämpfung von Langzeitarbeitslosigkeit auf das sogenannte Abstandsgebot, das besagt:

Schenk: Je geringer der Abstand zwischen den Sozialleistungen und den Niedrigjobs ist, desto weniger gehen die Leute arbeiten. Und dann gibt es noch eine These dran: Und deshalb bleiben die Leute so lang in Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit und verelenden, und dann kriegen wir sie nie wieder raus. Diese ökonomische These liest man überall in den Zeitungen, aber es gibt für sie keinen empirischen Beweis.

Mod.: Ökonomen an der Universität Leipzig und anderswo haben dieses Abstandsgebot empirisch untersucht ...

Schenk: ... und sie haben herausgefunden, dass diese These nicht haltbar ist, und zwar erstens deshalb, weil die Menschen, die Sozialhilfe beziehen, nicht elendlang da drinnen sind. Über 70 Prozent der Menschen im Sozialhilfebezug sind nach einem Jahr wieder draußen. Das heißt, die These, dass die Leute in Sozialhilfe sich ein lustiges Leben machen und

dort ewig bleiben, ist empirisch nicht haltbar. Die wird offenbar als Übergangs- und Überbrückungsphase für soziale Krisen verwendet. Wer einmal erlebt hat, wie wenig Geld man kriegt und von den Ämtern karnifelt wird, weiß, dass da niemand lang bleibt. Der Langzeitbezug in Österreich ist nur 2 Prozent, 98 Prozent sind nach ein, zwei Jahren wieder draußen.

Mod.: Das bestätigen auch andere Daten: Polen zum Beispiel hat ein sehr niedriges Arbeitslosengeld, aber sehr hohe Arbeitslosenzahlen.

Schenk: Gleichzeitig haben Dänemark und Schweden das höchste Arbeitslosengeld in ganz Europa und trotzdem eine geringe Arbeitslosigkeit. Dänemark hat wesentlich höhere Arbeitslosengelder als Österreich, es zahlt 85 Prozent des vorigen Lohns, Österreich 55 Prozent, und die Verweildauer der Arbeitslosen in dieser Arbeitslosenhilfe dort ist trotzdem geringer als in Österreich.

Mod.: Entscheidend sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen. In Dänemark legt man großen Wert auf lebenslanges Lernen, und es gibt eine große Wahlfreiheit für Arbeitslose, welchen Fortbildungsweg sie einschlagen wollen. In Österreich fehlt beides.

*

Wer in Österreich weniger als 653 Euro Pension bekommt, hat Anspruch auf Ausgleichszulage. Das ist der in Österreich gängige Richtwert für Politiker. Nach EU-Standards gemessen liegt die Armutsgrenze in Österreich höher, nämlich bei 780 Euro. Die meis-

ten Sozialleistungen liegen unter diesen 780 Euro. In Österreich beziehen rund 100.000 Menschen Notstandshilfe und weitere 100.000 Sozialhilfe. Insgesamt leben in Österreich rund 300.000 Menschen in Armut, davon sind 200.000 Frauen. Wer arm ist, lebt

„In der Soziallehre der Päpste liegt ein klar vermittelnder oder integrierender Ansatz auch für die Balance zwischen Gewinnstreben und Arbeitnehmerinteressen vor.“

Wolfgang Mazal

in einer Substandardwohnung, kann Heizung und Miete, aber auch fällige Kredite nicht bezahlen, kann seinen Kindern, aber auch sich selbst keine neuen Schuhe kaufen, von Ausbildung für die Kinder ganz zu schweigen. Und wer arm ist, kann auch keine Freunde zu sich nach Hause einladen. Denn Arme schämen sich für ihre Armut. Wer hier von fehlender Eigenverantwortung spricht, kennt die Situation nicht.

Schenk: Gerade Leute am unteren Rand nehmen in einem irrsinnig hohen Maß für ihr Leben Eigenverantwortung wahr, weil es sonst überhaupt nicht geht. Ich bewundere immer

„Viele der jetzigen Sozial- und ökonomischen Maßnahmen drehen bei einer Schraube und bedenken nicht, was das in den anderen für Auswirkungen hat.“

Martin Schenk

wieder Leute, die das schaffen; die versuchen überall, wo es geht, im informellen Sektor und bei Freunden und Bekannten, um ihr Leben, auch um ihr Auskommen zu strampeln.

Eigenverantwortung wird mittlerweile als interessensgeleiteter Begriff verwendet. Das Wort wird verwendet,

wenn man fähig ist, eine private Versicherungspolizze ausfüllen und unterschreiben zu können. Das halte ich für einen ganz üblen Missbrauch.

„Steuern müssen anders verteilt werden, Arbeit muss anders verteilt werden, Lebensarbeit muss anders verteilt werden. Um das geht es eigentlich.“

Lieselotte Wohlgenannt

Mod.: Die österreichische Armutskonferenz hat vorgeschlagen, statt der diversen Sozialhilfen eine Grundsicherung einzuführen:

Schenk: Wir rechnen, dass ein Mindestsicherungs-ABC, das in bestimmten Sektoren Geldleistungen und soziale Dienstleistungen am Arbeitsmarkt absockelt, also dort, wo Lücken sind, diese Lücken schließt, rund 1 Milliarde Euro kostet. Das ist durchgerechnet von der Wirtschaftsuniversität Wien, das ist umsetzbar, nur der politische Wille muss da sein, dann kann man da einiges angehen.

Mod.: Die Grundsicherung wäre ein erster Schritt in eine gerechtere soziale Ordnung. Der nächste wäre das Grundeinkommen, und auch das wäre finanzierbar. Dazu müssten aber alle gewaltig umdenken:

Wohlgenannt: Wenn wir davon ausgehen, dass sich die Erwerbsarbeit ändert, dass Flexibilität zunimmt, dass Zeiten von Arbeit und Nichtarbeit und anderer Arbeit sich im Lauf eines Lebens anders aufteilen, dass sich vermutlich auch die Erwerbsarbeitszeiten in Stücken, in Teilen über einen längeren Lebenszeitraum aufteilen, dass manche vielleicht mit 70 noch arbeiten wollen, aber mit 40 eben nicht, dann braucht es eine andere Form der Sicherung, die auch nicht von erwerbsbezogenen Beiträgen im Wesentlichen finanziert werden kann.

Es braucht eine andere Finanzierung, und es braucht aus meiner Sicht auch eine Selbstverständlichkeit, dass dieses Grundeinkommen jedem und jeder jederzeit zusteht und nur mit der Steuer verrechnet wird, wobei eine wesentliche Voraussetzung auch die ist, dass die Steuer auf eine viel breitere Basis gestellt wird als heute. Steuern müssen anders verteilt werden, Arbeit muss anders verteilt werden, Lebensarbeit muss anders verteilt werden.

Um das geht es eigentlich.

Dr. iur. Wolfgang Mazal

Professor für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien

Mag. Martin Schenk

Psychologe, Sozialexperte der Diakonie Österreich, Mitinitiator der Armutskonferenz, Wien

Dr. Lieselotte Wohlgenannt

Mitarbeiterin der Katholischen Sozialakademie, Wien

Die Zukunft der Arbeit

Fluch oder Menschenrecht

• Logos

23. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1

• Gestaltung

Ursula Baatz

Arbeit wird meistens nur als Produktions- und Erwerbsarbeit gesehen. Die vielen Tätigkeiten, die erforderlich sind, damit Menschen gut miteinander leben können, werden dabei ausgeblendet. Eine theologische Ethik der Arbeit wird damit beginnen, den Begriff Arbeit neu zu bestimmen.

Biesecker: Was ist besser: Man hat keine Arbeit und vegetiert am Existenzminimum dahin oder man hat zwei Arbeiten und vegetiert ebenfalls am Existenzminimum dahin? Ob es jetzt mehr oder weniger Arbeit gibt – auf jeden Fall hat sich der Arbeitsmarkt verändert. Die Sachen haben sich verschoben, die Arbeitskraft hat sich verschoben, die Charakteristiken sind ganz anders. Im Englischen sagt man „to think outside of the box“. Wir müssen uns loslösen von den arbeitsmarktpolitischen Lösungen, die wir traditionell kennen. Einfach einmal ganz weg, ganz neu, ganz kreativ kucken: Was könnte man denn sonst noch machen?

Mod.: 20.000 Arbeiter sind im Opel-Werk in Bochum in Streik getre-

ten. General Motors will den Standort auflassen, weil man woanders billiger produzieren kann. Die Arbeit ist in eine Krise geraten.

Kastner: Ich versuche den Grundgedanken zusammenzufassen: Ich bin fest davon überzeugt, dass die Globalisierung viele Vorteile hat, aber einen für uns entscheidenden Nachteil: In der Globalisierung schützt räumliche Distanz nicht mehr vor Konkurrenz.

Mod.: Michael Kastner ist Professor für Organisationspsychologie an der Universität Dortmund.

Kastner: Wenn ich früher Schreiner in Wien war, da war ein Schreiner aus Salzburg kein Konkurrent, der

brauchte zu lange mit seiner Kutsche hierher. Das heißt, wir konkurrieren jetzt plötzlich mit Chinesen, Ostasiaten, die 16 Stunden am Tag für 4 Dollar arbeiten, oder Ukrainern, die gerne für 2 Euro die Stunde arbeiten. Das bedeutet: Wir kommen in ein internationales Konkurrenzgefälle hinein, wo uns letzten Endes nichts anderes bleibt, als schneller, preisgünstiger und besser zu werden. Dieser ganze Druck macht sich bemerkbar dadurch, dass wir immer mehr Arbeitslose und diese merkwürdige, an sich logische Scheure bekommen: auf der einen Seite immer weniger Leute, die immer mehr arbeiten, und auf der anderen immer mehr Leute, die immer weniger arbeiten oder sogar arbeitslos sind.

Mod.: Dazu kommt: Alles ändert sich immer rascher, die Jobs werden immer komplexer und schwieriger.

Kastner: Und die Schnelligkeit, mit der wir unsere Umwelt durch die technische Entwicklung verändern, die Hektik, die dabei entsteht, die Unvorhersehbarkeit, die Unvorhersagbarkeit, die Intransparenz sorgen dafür, dass immer weniger Menschen da noch mitkommen und immer mehr zurückfallen. Das drückt sich in Arbeitslosenzahlen aus – de facto haben wir in Deutschland 10 Millionen Arbeitslose, können aber 1,2 Millionen Stellen nicht besetzen, weil wir nicht die qualifizierten Leute haben. Und das Problem wird sich noch verschärfen: Die Jobs werden immer schwieriger und die Menschen entwickeln sich nicht im selben Tempo weiter, wie die Eigendynamik der Globalisierung, der Wirtschaftsprozesse die Aufgaben schwieriger macht.

Mod.: Im Klartext heißt das: Tun wir weiter so wie bisher, dann gibt es eine sehr kleine Schicht sehr gut Verdienender, die sehr viel Arbeit und sehr viel Geld haben, und eine sehr große Schicht immer schlechter Ver-

dienender, sehr viele Menschen, die zwölf und mehr Stunden am Tag in zwei oder drei schlecht bezahlten Jobs arbeiten müssen, um sich noch irgendwie durchbringen zu können.

*

Der Arbeitsbegriff muss neu definiert werden, das sagen viele. Für Wolfgang Mazal, Professor für Arbeitsrecht in Wien, besteht das Problem darin, ...

Mazal: ... dass mit Arbeit und insbesondere mit dem monetären

Wert von Arbeit in unserer Gesellschaft auch sozialer Schutz vermittelt wird. Krankenversicherung, Pensionsversicherung knüpft an entgeltliche Tätigkeit an. Und ich glaube, hier ist ein Fehler.

Mod.: Denn arbeitet nur der, der seine Arbeitskraft an andere verkauft? Was ist zum Beispiel mit der Hausfrau oder den ehrenamtlich Tätigen?

Mazal: Wenn es uns gelingt, den Wert der Arbeit auch in anderen Kategorien auszudrücken, dann wäre eine klare Konsequenz, dass man auch für nicht in Geld bewertete Arbeit sozialen Schutz vermittelt.

Das führt zum Beispiel dazu, dass man heute glücklicherweise für Familienarbeit im Bereich der Kindererziehung sozialen Schutz vermittelt. Ich könnte mir vorstellen, dass das in den nächsten Jahren, Jahrzehnten ausgebaut wird: Auch sogenannte Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit sollte sozialen Schutz vermitteln.

Mod.: Sozialer Schutz, das heißt Sozialversicherung. Was

darunter fällt, hat Fürst Bismarck bereits im 19. Jahrhundert klargestellt: Risiken, die der Einzelne nicht tragen kann, sollen durch die staatliche Rente, die Kranken- und die Arbeitslosenversicherung gedeckt werden. Das wäre für Adelheid Biesecker, Professorin für Arbeitswissenschaft in Bremen, eine Art Minimalvariante einer

„Die Menschen entwickeln sich nicht im selben Tempo weiter, wie die Eigendynamik der Globalisierung, der Wirtschaftsprozesse die Aufgaben schwieriger macht.“

Michael Kastner

zukunftsfähigen Gesellschaft. Arbeit soll nicht nur sozialen Schutz bieten; an der Arbeit und dem damit verbundenen Einkommen hängt die Achtung, die man einem Menschen entgegenbringt. Arbeit schafft Würde, Arbeit ist ein Menschenrecht:

Biesecker: Es ist das Menschenrecht auf ein Leben in Würde in Gemeinschaft, und wenn die Gemeinschaft mich nur als Arbeitende akzeptiert, dann brauche ich das Recht auf

„Sogenannte Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit, auch wenn sie nicht in Geld bewertet und bezahlt wird, sollte jedenfalls sozialen Schutz vermitteln.“

Wolfgang Mazal

Arbeit. Im Grunde steht dahinter das Recht auf ein gutes Leben, immer im Zusammenhang mit der entsprechenden Kultur, in Gemeinschaft; und Menschen, die selbstsichere Individuen sind, leisten auch gern ihren Beitrag zur Gemeinschaft. Die Angst, dass jemand, der ein Mindesteinkommen kriegt, nichts mehr tut, kommt nur daher, weil wir in unserer Gesellschaft so viele psychologische Probleme produzieren. Gerade, dass ich Men-

schen nicht anerkenne, dieses Ausgrenzen aus dem Alltag, aus dem Beitrag zur Gesellschaft, aus Teilhabe und Teilnahme, ist das eigentliche Problem.

„Menschen, die selbstsichere Individuen sind, leisten auch gern ihren Beitrag zur Gemeinschaft.“

Adelheid Biesecker

*

Zitat Sölle: Arbeit ist ein Symbol für den unablässig weitergehenden Prozess der Schöpfung. Entfremdung durch entfremdete Arbeit ist deswegen ein Angriff auf die Schöpfung selbst. Einem Menschen die Möglichkeit lebensnotwendiger und lebenserfüllender Arbeit zu nehmen heißt ihm seine Gottesebenbildlichkeit zu bestreiten.

Mod.: Dorothee Sölle hat dem Thema Arbeit ein ganzes Buch gewidmet. Arbeit ist kein Fluch, sagt sie, Arbeit gab es bereits im Paradies. Das Wort Paradies bedeutet „umzäunter Obstgarten“. In den wasserarmen Gegenden des Nahen und Mittleren Os-

„Die Leistungsverdichtung wird nicht durch hinreichende Ressourcen ausgeglichen, und dazu kommt, dass ich immer weniger Puffer habe.“

Michael Kastner

tens ist ein Garten eine Oase. Arbeit ist hier kein fruchtloses Sichabmühen, sondern ein Mitschöpfersein:

Zitat Sölle: Im Ebenbild Gottes geschaffen zu sein heißt, in die Grunddimensionen menschlicher Existenz, in Selbstaussdruck, soziale Beziehung und Versöhnung mit der Natur hineinzuwachsen und zu reifen, also durch Arbeit und Liebe zu Mitschöpfern zu werden.

Mod.: Arbeit als Mitschöpfer-tum des Menschen an der Schöpfung Gottes – das klingt schön, aber ob sich das rentiert? Denn Arbeit muss sich auszahlen, heißt es.

Kastner: Was heißt rentieren? Das ist ja schon wieder marktwirtschaftlich gedacht.

Mod.: Und das könnte ein Schlüssel zur Lösung des Arbeitsproblems sein:

Kastner: Ich würde mir wünschen, dass wir den Begriff Arbeit nicht mehr haben und nur mehr von Tätigkeiten reden, und ich würde alle Tätigkeiten, die ein Mensch so hat, auf einem Kontinuum abbilden mit zwei Polen. Auf dem einen Pol habe ich null Tätigkeit zum Zwecke des Gelderwerbs, aber Eigentätigkeit, zum Beispiel Radieschen selber pflanzen, die Oma selber pflegen, unentgeltlich sozial tätig sein.

Auf dem anderen Pol habe ich mehrere Tätigkeiten, Multijobs auf einmal, und auf diesem Kontinuum werden wir immer schneller, immer mehr hin und her rutschen, es wird immer „normaler“ sein, einmal keine Arbeit zu haben, einmal mehrere Jobs auf einmal zu haben, und so weiter. Wenn wir in solchen Tätigkeiten denken und dieses Hin-

und Hergleiten als normal empfinden, dürfte diese Stigmatisierung fortfallen. Denn im Moment haben wir zwei Klassen von Menschen: die einen Glücklichen, die noch Arbeit haben, und die anderen Glücklichen (!), die arbeitslos sind und damit stigmatisiert werden.

Mod.: Menschen brauchen eine ausgeglichene Balance zwischen der Tätigkeit bezahlte Erwerbsarbeit und den anderen Tätigkeiten des Le-

bens. Das ist wie mit einer Kinderschaukel:

Kastner: Nehmen wir einmal die Leute, die unter der Leistungsverdichtung leiden. Wir haben immer mehr Firmen, die immer flacher werden, die immer mehr outsourcen. Dort haben wir die sogenannten Survivors, die Überlebenden, die das Glück haben den Job zu behalten. Die müssen aber die Jobs derer mit übernehmen, die aus dem Arbeitsleben rausgebracht worden sind. Das heißt, die Kinderwippe neigt sich immer mehr auf der Belastungsseite. Eigentlich müssten sie zur gleichen Zeit, um die Balance zu halten, auf der anderen Seite ihre Ressourcen aufbauen. Nehmen wir an, sie fusionieren mit einer englischen Firma und sie müssen Englisch lernen. Das können sie aber nicht, weil sie dazu nicht mehr die Zeit haben.

Das führt dazu, dass wir auch eine Entgrenzung zwischen Arbeit und Privatleben haben. Früher war Freitag nachmittags Schluss, da hieß es „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“. Das gibt es heute nicht mehr. Man wird am Wochenende angerufen, muss da arbeiten, der Urlaub wird immer knapper. Das heißt, diese Leistungsverdichtung wird nicht durch hinreichende Ressourcen ausgeglichen, und dazu kommt, dass ich immer weniger Puffer habe – Zeitpuffer, finanzielle Puffer, auch Personalpuffer, um diese ganzen Balanceprozesse überhaupt noch hinzubekommen.

Bei dem Beispiel der Arbeitslosen sieht man es umgekehrt: Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Mann oder eine Frau im besten Alter, voller Ressourcen, und kriegen diese Ressourcen und die Belastungen gut ausbalanciert, und plötzlich fällt die Arbeit, fallen die Belastungen weg: Dann knallen Sie auf der anderen Seite durch, auf der Seite der Ressourcen. Sie ha-

ben jetzt nichts mehr, was Ihnen Sinn gibt. Arbeit hat sehr viel gesundheitsbringende Komponenten. Langzeitarbeitslose sind im Schnitt deutlich kränker als schwer mitarbeitende Menschen.

Mod.: Wer langzeitarbeitslos ist, dessen Gesundheit kostet zweimal so viel wie die eines Erwerbstätigen, hat Michael Kastner errechnet. Auch das spricht für eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine bessere Verteilung der Arbeit.

Mazal: Was die Gestaltung der Arbeitszeiten in den Betrieben betrifft, zeigen konsistente sozialwissenschaftliche Studien, dass die Menschen mit dem Ausmaß der heutigen Arbeit nicht zufrieden sind. Sie wünschen sich etwa 35 bis 40 Stunden, sind bereit ein bisschen mehr zu arbeiten, wenn wirklich Not am Mann ist, aber dann möchten sie nach Hause gehen. Auf diese Weise wäre den Menschen gedient, die auch wieder eine Chance auf Balance hätten. Die betriebswirtschaftlichen Untersuchungen zeigen ganz klar, dass die Überstunde eine sehr teure Stunde ist und gleichzeitig, wenn es längerfristig gemacht wird, die Produktivität ruiniert.

Mod.: Alles Argumente für eine Verkürzung der Arbeitszeit.

Mazal: Was dagegen steht, ist eine Denke, die aus dem amerikanischen Kulturkreis kommt, nämlich Head-Count-Philosophie. Mit dem europäischen Modell der solidarischen Aufteilung der Arbeit auf möglichst viele Unselbständige ist diese Denke allerdings unvereinbar.

*

Zitat Brief: „Männer gegen länger“: Wenn sich die Massenarbeitslosigkeit anders nicht beseitigen lässt, dann muss die vorhandene Arbeit um-

verteilt werden: zwischen Erwerbstätigen und Arbeitslosen, zwischen Alten und Jungen und eben auch zwischen Männern und Frauen. Raus aus der alten Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern!

Mod.: „Männer gegen länger“ heißt der offene Brief an deutsche Politiker und Gewerkschafter, den Anfang dieses Jahres 500 Männer unterzeichnet haben, vom Schreinermeister bis zum Unternehmer. Auch Prominente wie der katholische Sozialethiker Friedhelm Hengsbach oder der Sänger Konstantin Wecker haben den Brief unterzeichnet, der im Internet zu finden ist. Längere Arbeitszeiten schaffen nicht mehr Arbeit, ist das Argument.

Biesecker: Im Grunde geht es um das Recht auf Einkommen, noch genauer: um ein Recht auf existenzielle Sicherheit.

Mod.: Und die kriegt man im Augenblick nur durch Erwerbsarbeit, sagt Adelheid Biesecker. Daher fordert man das Recht auf Arbeit.

Biesecker: Marx hat vor 150 Jahren einmal gesagt: So wie sich die Gesellschaft entwickelt, ist nicht mehr das Problem, dass man einen Ausbeuter hat (einen „Kapitalisten“), sondern dass man keinen Ausbeuter hat. Solange ich mich als Individuum nicht anders in die Gesellschaft integrieren kann, brauche ich das Recht auf Arbeit, damit ich eben Gesellschaftsmitglied bin. Eigentlich müssen wir also über die Frage reden: Wie können wir den Gesellschaftsmitgliedern ein existenzsicherndes Einkommen ermöglichen und ihnen auf dieser Basis die Optionen geben, an den vielfältigen Tätig-

keiten der Gesellschaft teilzunehmen?

Mod.: Eine gute Verteilung der Arbeit ist die Voraussetzung für das gute Leben in einer Gesellschaft. Das ist kulturell aber sehr unterschiedlich:

Biesecker: Kucken wir nur auf die andere Seite des Globus, den sogenannten globalen Süden: Da geht es eigentlich gar nicht um Recht auf Arbeit, sondern zunächst, zumindest auf dem Land, darum zu überleben. Da ginge es um die Frage Recht auf Bo-

„Arbeit hat sehr viel gesundheitsbringende Komponenten.“

Michael Kastner

den, Recht auf die Organisation von lokalen oder regionalen Märkten, Recht auf Selbstbestimmung in den Dörfern, in der Region. Da geht es um andere Rechte als bei uns.

Mod.: Eines der Indizien für die Krise der Arbeit und ihrer Verteilung ist die Schwarzarbeit. Die sogenannte Schattenwirtschaft boomt. In Österreich zum Beispiel beträgt das

„Untersuchungen zeigen ganz klar, dass die Überstunde eine sehr teure Stunde ist und gleichzeitig, wenn es längerfristig gemacht wird, die Produktivität ruiniert.“

Wolfgang Mazal

Volumen rund 10 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, das sind rund 22 Milliarden Euro. Das hat viele Gründe, aber jedenfalls ist das ein Indiz dafür, dass wir mit dem technischen Fortschritt nicht umgehen können:

Biesecker: Wir haben eine ganz enorme Produktivität erreicht, und dies bedeutet, dass wir Dinge, die wir noch vor 50 Jahren in 5 Stunden produziert haben, jetzt in einer oder in zwei Stun-

den produzieren. Im Grunde haben wir einen Wohlstand an Zeit, wir müssen nicht mehr so viel arbeiten. Und dieser Wohlstand an Zeit ist falsch verteilt: Die einen haben die viele Zeit und kein Geld, weil sie arbeitslos sind, und die anderen sind überarbeitet. Wir brauchen eine öffentliche Debatte um die

„Solange ich mich als Individuum nicht anders in die Gesellschaft integrieren kann, brauche ich das Recht auf Arbeit, damit ich eben Gesellschaftsmitglied bin.“

Adelheid Biesecker

Frage: Was ist eigentlich für uns ein gutes Leben? Warum müssen wir eigentlich immer mehr haben? Bei der hohen Produktivität ein Wachstum an Arbeitsplätzen zu erreichen heißt ja: Sie müssen enorm viel Güter und Dienstleistungen produzieren. Das kann auf die Dauer nicht gut gehen.

Mod.: Die freie Zeit, die durch eine Umverteilung der Erwerbsarbeit gewonnen werden könnte, wird dringend woanders gebraucht:

Biesecker: Es gibt so viel anderes zu tun. Nehmen wir die Pflegearbeit. Alle Gesellschaften werden bei uns

„Wir brauchen eine öffentliche Debatte um die Frage: Was ist eigentlich für uns ein gutes Leben? Warum müssen wir eigentlich immer mehr haben?“

Adelheid Biesecker

immer älter, und das braucht viel, viel Zeit, wenn wir den zu Pflegenden auch wirklich ein gutes altes Leben ermöglichen wollen. Wir brauchen auch viel Zeit für ökologische Arbeiten – ich komme jetzt nach Wien und ich denke, man könnte diese ganze Stadt ökologisch renovieren, da würden wir zum Beispiel enorm viel Energie sparen.

Wenn ich diese Tätigkeit im sorgen- und im ökologischen Bereich aufrechne, dann sind da auch ganz viel Bereiche, wo auch eine Menge neuer Arbeitsplätze entstehen würden. Nur ist das eine Arbeit, die heutzutage nicht wertgeschätzt wird: schlechter bezahlt, braucht keine Ausbildung.

Qualifizierung finde ich eine ganz entscheidende Geschichte und eine gesellschaftliche Debatte um die Anerkennung gerade solcher Tätigkeiten.

Mod.: Andere Formen von Arbeit und Arbeitsverteilung sind möglich:

Biesecker: Es gibt Beispiele in Ostdeutschland. In der Stadt Wolfen haben 40.000 Menschen gewohnt. Jetzt wird fast die Hälfte der ganzen Siedlung mit ihren riesigen Plattenbauten abgerissen und versucht, durch ein „Netzwerk Gemeinwesenarbeit“ zu schauen: Was können wir denn gemeinschaftlich für uns tun? Denn das Warten, dass die große Industrie da hin kommt, war umsonst. Wer das zahlt? Es gibt einmal noch Zahlungen aus Arbeitslosenhilfe, Sozialfonds der EU und so

weiter, aber interessant ist auch, dass dort Renovierungsprojekte von zwei alten wichtigen Gebäuden gezahlt werden als sogenannte Mikrofinanzierung. Da sind an einer

Stelle fast 5.000 Personen beteiligt, die alle einen Kleinkredit gegeben haben.

Allerdings (das ist ein wichtiger Punkt) sind zwei Banken da mit drin, die GLS-Bank, das ist die Bank Geben-Leihen-Schenken, eine anthroposophische Bank in Deutschland, und als Bürgerschaftsbank dazwischen die Wirtschaftsbank für Sozialwirtschaft, die

anders als andere Wirtschaftsbanken sagt: Da sind Leute, die wollen was, denen ist das wichtig, wir riskieren als Bank hier Bürge für Kredite zu sein. Das macht aufmerksam darauf: Für solche Projekte brauchen wir andere Banken, wir brauchen neue institutionelle Arrangements.

Mod.: Arbeit kann auch heißen sich für die Allgemeinheit zu engagieren, zum Beispiel in einem Stadtteilparlament:

Biesecker: Es gibt in Deutschland das Projekt „Soziale Stadt“. Beispielsweise ist es in einem Stadtteil in Bremen, in dem 172 Nationalitäten wohnen, gelungen, einen Fonds von 500.000 Euro dem Stadtteilparlament zur Verfügung zu stellen, einem Netzwerk im Stadtteil, und dort wird gemeinschaftlich beschlossen, was mit dem Geld gemacht wird, um den Stadtteil zu verbessern, einen Kindergarten zu bauen, eine Begegnungsstätte. Und das funktioniert. In diesem Netzwerk arbeiten auch die in dem Stadtteil anwesenden Unternehmen mit und es gelingt sogar, dass mit dem Wohnungsbauunternehmen zusammengearbeitet wird – „Mieter suchen Mieter“ –, sodass dieses Netzwerk sich auch bemüht, Menschen dazuzuholen, die dazu passen und mitmachen.

Mod.: Wenn sich die Form der Arbeit ändert, ändert sich auch das Leben insgesamt. Das lässt sich an der Organisation von Städten ganz deutlich sehen. Die Planung von Raum und Zeit – konkret Verkehrswege, die Struktur von Wohnvierteln, die Organisation von Dienstleistungen und so weiter – hängt direkt mit dem zusammen, was als Arbeit öffentlich anerkannt und bewertet wird.

Biesecker: Die Zeitstruktur von Gesellschaft wird organisiert über die Erwerbsarbeitszeiten, bis hin zu Ver-

kehrstrukturen. Wenn wir darüber sprechen, dass wir die Arbeit umverteilen, dass wir neue Formen von Arbeit anerkennen, heißt das auch, dass Zeit neu organisiert wird. In Deutschland gibt es seit einiger Zeit das Projekt „Zeit in der Stadt“, wo ganz genau hingeschaut wird: Wo sind Zeiten, die nicht zusammenpassen? In Holland hat jetzt eine Untersuchung ergeben: Geschäfte sind von 9 bis 18 Uhr geöffnet, das ist aber auch die Zeit, wo die meisten Menschen arbeiten, sodass es für manche Leute überhaupt nicht möglich ist, die Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, die sie brauchen.

Schwierig wieder auf der anderen Seite, wenn ich sage: Na gut, macht die ganzen Dienstleistungen abends. Meistens sind da auch Familienmütter und -väter, die dort zu tun haben. Es muss also ausgehandelt werden, was passend ist. Man kann nicht einfach sagen: Verlängert, verlängert, verlängert die Zeiten und lasst die ganzen Dienstleistungen rund um die Uhr laufen. Das geht auch nicht.

Und wenn ich über Zeit in der Stadt rede, komme ich auch sofort zu Räumen der Stadt: Wie kann ich Arbeiten und Leben oder Kindergärten und Arbeiten räumlich besser zusammenpassen? Nicht dass die Menschen quer durch die Stadt rasen müssen.

Mod.: Eine Umstrukturierung und Neudefinition der Arbeit und der Arbeitszeit macht auch eine Umstrukturierung des Einkommens nötig:

Biesecker: Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich war früher die Devise. Ich meine erstens: Die Arbeitszeitverkürzung kann für die 50 Prozent oberhalb des Durchschnittslohns wahrscheinlich ohne Lohnausgleich sein, man muss aber über die 50 Prozent unterhalb des Durchschnitts nachdenken. Insofern bedeu-

tet eine reine Arbeitszeitverkürzung im Endeffekt auch immer ein bisschen die Frage von Umverteilung. Und das ist, glaube ich, das Brisante an diesen ganzen Geschichten: Wir kommen an der Verteilungsfrage nicht vorbei.

Das Zweite: Es bedeutet aber auch nachzudenken über das, was wir einen suffizienten Lebensstil nennen: Kann ich nicht Dinge selber machen? Brauche ich so viel von Gütern? Brauche ich nicht letztlich weniger Geld zum Konsum, wenn ich dafür in einem Netzwerk mit anderen zusammen tätig bin, was mir Spaß macht? Es ist sozusagen ein Stückchen Lebensqualität durch Arbeiten, Tätigsein mit anderen im Austausch gegen Konsumgüter.

*

Mod.: Die Krise der Arbeit signalisiert auch eine Krise des Weltbildes. Das konstatierte der amerikanische Theologe Matthew Fox schon vor einigen Jahren. Arbeit soll die Welt nicht zerstören, sondern Freude in die Welt bringen. Arbeit betrifft nicht nur die äußere, sondern auch die innere Natur, die Menschen selbst in ihrer Endlichkeit und Wachstumsfähigkeit:

Fox: Ich nenne das innere Arbeit. Ich richte meine Aufmerksamkeit auf die Freude, aufs Staunen, auf die Ehrfurcht. Denn so heilt man das Herz und so überwindet man die Sorge, so wie der heilige Thomas von Aquin sagt: „Freude treibt die Sorge aus.“ Freude kommt nicht daher, dass man die menschlichen Nachrichten liest und die menschliche Geschichte studiert. Das könnte jeden zynisch machen, wenn man nur das tut. Freude kommt aus dem Universum. Wir

müssen die Sonne erfahren und den Mond und die Jahreszeiten und die Blumen und die Erde und das Essen. Alles das ist ein Geschenk des Universums. Und es ist die Liebe des Universums, die uns Freude gibt. Das Faktum, dass wir hier sind, dass wir mit dem Universum verbunden sind,

„Wenn ich die Tätigkeit im sorgenden und im ökologischen Bereich aufrechne, dann sind da auch ganz viel Bereiche, wo neue Arbeitsplätze entstehen würden.“

Adelheid Biesecker

dass wir eingeladen sind in diesem Theaterstück mitzuspielen – das gibt dem Herzen Freude.

Und dann, wenn sich das Herz ausdehnt vor Freude, dann kann man auch mit dem anderen Problem des Herzens umgehen, das heute so real ist: mit der Trauer, dem Zorn, der Sorge. Die Menschen heute sind voll Trauer über den Zusammenbruch des Ökosystems, über die Tatsache, dass unsere Gattung 27.000 andere Gattungen von Lebewesen pro Jahr zerstört.

„Wir brauchen beide Wege: den positiven der Freude, des Staunens und der Ehrfurcht, und den negativen des Schmerzes, des Kummers und der Trauer.“

Matthew Fox

Bei dieser Rate werden in nur 50 Jahren keine Tiere und Pflanzenarten mehr übrig sein. Es ist offensichtlich, dass wir unsere Wege ändern müssen. Und der Anfang einer Veränderung ist Trauer, denn wenn wir Menschen nicht trauern (und das schließt Zorn und Sorge mit ein), dann haben wir nicht die Kreativität, unsere Wege zu verändern. Und wir brauchen eine ganze Menge Menschen, die uns beim Trauern helfen und zum Beispiel Rituale machen.

Wir brauchen beide Wege: den positiven der Freude, des Staunens und der Ehrfurcht, und den negativen des Schmerzes, des Kummers und der Trauer. Ohne Freude und Staunen und Ehrfurcht können wir mit der Trauer nicht umgehen. Wir müssen das Gute meditieren und sichtbar machen. Wir müssen damit unser Herz erfüllen, um mit den Schwierigkeiten, dem Schmerz, dem Leid zurechtzukommen.

Dr. rer.pol. Adelheid Biesecker

Professorin für ökonomische Theorie an der Universität Bremen

Mag. phil. Mag. theol. Dr. theol. Matthew Fox

Priester der Episkopalen Kirche, Gründer und Präsident der University of Creation Spirituality, Oakland, Kalifornien

Dipl.-Psych. Dr. phil. Dr. med. Michael Kastner

Professor für Organisationspsychologie an der Universität Dortmund, Nordrhein-Westfalen

Dr. iur. Wolfgang Mazal

Professor für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien

Buchtipps:

Adelheid Biesecker:
Vorsorgendes Wirtschaften.
 Kleine Verlag.
Alternative Weltwirtschaftsordnung.
 VSA.
Mikroökonomik.
 Oldenbourg Verlag.
Neuartige Netzwerke und nachhaltige Entwicklung.
 Peter Lang Verlag.

Matthew Fox:
Revolution der Arbeit.
 Kösel Verlag.
Freundschaft mit dem Leben.
 Fischer Taschenbuch.

Dorothee Sölle:
Lieben und Arbeiten.
 Piper Taschenbuch.

Der vergiftete Eros 1

Muss Sexualität im Christentum rehabilitiert werden?

• Logos

9. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1

• Gestaltung

Johannes Kaup

Reihe „Brennpunkte des Lebens“

Heißt christlich leben tatsächlich Lustfeindlichkeit und Sexualitätsverachtung? Wie sieht ein mit dem Eros versöhntes Christentum aus? Die lange Geschichte einer repressiven religiös fundierten Sexualmoral hat überraschenderweise keine überzeugende Basis in den biblischen Schriften. Diese betrachten den Körper nicht mit Misstrauen, sondern als Ort der Heilzusage Gottes.

Boulad: Eros hat per definitionem eine bestimmte Funktion: die Liebe zu entflammen. Liebe ist das Ziel und das Wesen des Menschen. Wenn also Eros ein Weg für mich ist, um tiefer und besser zu lieben, ist es ein Segen und etwas Heiliges.

J.K.: „Wirst du bei mir bleiben, wirst du meine Liebe sein? – ... während wir zusammen durch die goldenen Felder streifen“ – ein Liebeslied von Sting, interpretiert von der erst posthum entdeckten Sängerin Eva Cassidy. Musik, Text, Sprache und Bild sind seit Menschengedenken voll von Liebe Sehnsucht, Liebesbezeugungen und Liebesenttäuschung. Mit einem Wort: Die Menschheitsgeschichte, die immer als eine Geschichte der Gewalt beschrieben wurde, könnte genauso gut unter dem Blickpunkt des Eros beschrieben werden.

Drei Dinge sind ein Vorgeschmack der kommenden Welt: der Sabbat, die Sonne und die Sexualität. Das sagt eine jüdische Lebensweisheit. Und auch im Neuen Testament ist viel von Liebe die Rede, wenn auch weniger über Sexualität. Abgesehen von Jesu Wort über die Ehescheidung gibt er keine Auskunft über seine Haltung zur Sexualmoral: Es gibt kein Wort Jesu über vorehelichen Geschlechtsverkehr

oder gegen Homosexualität, Masturbation, Prostitution und so weiter. Die lange Geschichte einer repressiven religiös fundierten Sexualmoral hat keine überzeugende Basis in den biblischen Schriften. Trotzdem hat sich bereits in den ersten Jahrhunderten nach Christus eine leibfeindliche und sexualitätsverachtende Geisteshaltung entwickelt. Sie beginnt mit den Kirchenlehrern Tertullian, Origenes und Augustinus und ist bis in die Gegenwart wirkmächtig spürbar.

Wie kam es dazu? Welche geistigen Strömungen stehen dahinter? Heißt christlich leben tatsächlich körper- und lustfeindlich oder sexualitätsverachtend existieren? Wie könnte ein mit dem Eros versöhntes Christentum aussehen?

Der ägyptische katholische Theologe und Jesuit Henri Boulad hat zu Beginn der Sendung darauf hingewiesen, dass der Eros die Funktion hat, die Liebe im Menschen zu entflammen. Weil, so Boulad, das Wesen des Menschen im Lieben besteht. Eros ist also unverzichtbar für das Menschsein:

Boulad: Genauso wie beim Baum, dessen Wurzeln alle Kräfte und Energien aus der Erde aufsaugen, um sie dann bis in die kleinsten Zweige in

die Höhe zu transportieren und den Blättern und Blüten Nahrung und Leben zu geben, so ist es auch mit dem Eros. Es geht dabei darum, dass der Mensch es erreicht, seine physischen und sexuellen Kräfte auf seinem geistig-spirituellen Weg zu Gott und zu den Menschen zu integrieren. Wem das gelingt, der hat seine Menschlichkeit verwirklicht.

Wenn also Spiritualität verstanden wird als Verleugnung des Eros, wie soll dann die Agape mit der großen Energie und Kraft blühen können? Ohne Eros geht das nicht. Die Ganzheit des Eros sollte in die Agape-Liebe integriert werden, sonst bleibt die Agape fleischlos, blutleer, inhalts- und gefühllos. Der Reichtum der Agape entfaltet sich nur mit einem integrierten Eros, damit er werden kann, was er werden soll.

J.K.: Deshalb haben alle große spirituellen Traditionen Formen der Askese, der geistlichen Übung entwickelt, auch im Zusammenhang mit dem Eros. Die dabei entwickelte Tugend wurde Keuschheit genannt, was nicht Prüderie bedeutet. Genauso wie Askese nicht Abwertung, Verdrängung oder Verleugnung des Eros meint, sondern dessen Kultivierung. Henri Boulad mit einem Beispiel:

Boulad: Ich erblicke den nackten Körper einer Frau – das ist attraktiv. In welchem Ausmaß entwickelt sich aus meinem Blick meine Liebesfähigkeit? Wachse ich dadurch auch menschlich und spirituell? Oder beginne ich mich dabei selbst abzuschließen und wende mein Selbst gegen mein Selbst? – Also: Derselbe Blick auf die nackte Frau, der in mir das Begehren weckt, kann mich aufbauen oder mich hinunterziehen. Das ist die Ambivalenz des Eros.

*

J.K.: Die katholische Theologin Regina Ammicht-Quinn gilt auf dem Gebiet Körper-, Genderforschung sowie Sexualität als vielbeachtete Fachfrau im deutschsprachigen Raum. Die verheiratete Mutter lehrt unter anderem an der Universität Tübingen.

Ammicht-Quinn:

Ich halte die Körperfeindlichkeit, die wir alle kennen gelernt haben und die wir auch noch beobachten können und in deren Folge sich eine Sexualfeindlichkeit entwickelt, für das große und tragische Missverständnis des Christentums, weil eine der Grundüberzeugungen der jüdisch-christlichen Tradition die Grundüberzeugung der guten Schöpfung ist und zu dieser guten Schöpfung ja nun auch die Schöpfung unserer Körper und unserer Geschlechtlichkeit gehört. Das heißt, dass gute Schöpfungen wie alle anderen guten Schöpfungen missbraucht, zerstört werden können. Das ist nicht die Frage. Aber es gibt eine Grundüberzeugung, dass das, was geschaffen ist, gut ist.

Und wenn wir dann ins Neue Testament gehen und uns die körperliche Unbefangenheit Jesu anschauen, seine Unbefangenheit gegenüber den zeitgenössischen Reinheitsgeboten beispielsweise, die sich ja auch auf Körperkontakt und Sexualitätskontakte beziehen; wenn wir sehen, dass Jesus diese Reinheitsbegriffe nicht abschafft, sondern verlagert, nämlich auf das Herz des Menschen, auf den Willen des Menschen – dann bedeutet das eine ungeheure Freisetzung des Körpers.

J.K.: Wie kam es eigentlich zum christlichen Missverständnis des Eros? Regina Ammicht-Quinn macht

darauf aufmerksam, dass es im Christentum viele verschiedene geistige Strömungen nebeneinander gibt und gegeben hat. Sie stehen in Konkurrenz zueinander. Das ist heute genauso wie

„Der Reichtum der Agape entfaltet sich nur mit einem integrierten Eros, damit er werden kann, was er werden soll.“

Henri Boulad

damals in der Spätantike, als das Christentum auf dem Weg zur neuen Leitkultur war.

Ammicht-Quinn: Eine dieser Traditionen ist eine Tradition, die von einer klaren Trennung zwischen Leib und Seele ausgeht; davon, dass die Seele, wie Origenes sagt, zu ihrer Bestrafung in den Körper gesperrt wurde und mit dem Tod aus dem Körper wieder entlassen wird. Daran knüpft sich eine Form des Lebens und der Frömmigkeit an, die auf eine schrittweise Abtötung des Körpers setzt, um das Leben der Seele zu befördern.

„Derselbe Blick auf die nackte Frau, der in mir das Begehren weckt, kann mich aufbauen oder mich hinunterziehen. Das ist die Ambivalenz des Eros.“

Henri Boulad

J.K.: Das Christentum stand im Banne des damals herrschenden Zeitgeistes. Das neuplatonische Denken und seine Weltsicht war prägend, insbesondere der einflussreiche Philosoph Plotin. Über Plotin schreibt sein Schüler Porphyrius:

Zitat Porphyrius: Plotin glich einem Manne, der sich schämt, im Leib zu sein. Seinen Leib und dessen Bedürfnisse versuchte er, so weit wie möglich einfach zu ignorieren. Das führte dazu, dass am Ende seines Le-

bens seine Schüler ihn verließen, weil sein missachteter, verachteter Leib eiternd und stinkend alle abstieß.

J.K.: Plotin war – wenn man so will – ein Erneuerer, aber auch ein Vulgarisierer der platonischen Philosophie. Ihm galt nicht die körperliche,

und Seele einen Kriegszustand gibt mit wechselseitigen Angriffen. Askese und Lust ringen miteinander, und wer dabei siegt, ist bis zuletzt ungewiss. Das große Problem an dieser Grundhaltung ist, dass das körperliche Leben als eine lebenslange Freiheitsstrafe begriffen wird. Der materielle Leib ist eine

Last, eine Bedrohung, es ist Feindesland. Das Ich wird so zum Asylanten in der fremden Welt der Materie.

inkarnierte Körper, an den sich auch Heilserwartungen richten wie vormals an die Seele.

J.K.: Der re-inkarnierte Körper soll Heil bringen, und das Heil ist gutes Leben.

Gleichzeitig fängt das gute Leben nie an, weil ja der neue Körper nie den perfekten Endstatus erreicht und halten kann. Auch er wird einmal schwach, altert und stirbt.

„Ich halte die Körperfeindlichkeit für das große und tragische Missverständnis des Christentums.“

Regina Ammicht-Quinn

sinnlich erfassbare Welt als wertvoll. Nein, nur die Welt des Geistes war für ihn wirklich. Seinem Einfluss konnten sich auch so bedeutende christliche Kirchenlehrer wie Origenes nicht entziehen. In dessen Buch „De principiis“ beschreibt Origenes den Tod als den Moment ...

Zitat Origenes: „... in dem das menschliche Wesen all jenes seltsame Äußere ablegt, das es durch leidenschaftliche Neigungen angenommen hat“. Und dieses seltsame Äußere ist „Geschlechtsverkehr, Empfängnis, Gebären, Unreinheit, Säugen, Nähren, Stuhlgang, graduelles Heranwachsen zu voller Größe, Fülle des Lebens, Alter, Krankheit und Tod“.

Die Befreiung der Seele kostet einen hohen Preis, nämlich die Verachtung der Leiblichkeit. Dieses Denken erscheint uns heute in höchstem Maße fremd. Ein auf den ersten Blick gänzlich anderer Geist weht durch unsere Zeit. Der Körper scheint heute im Gegensatz zu früher in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses gerückt zu sein. Der Körper dient privat und beruflich als Statussymbol. Wer erfolgreich sein will, muss den als verbindlich vorgestellten Körperbildern aus den Bereichen Mode, Werbung, Sport und Gesundheit nacheifern. Man trägt seinen Körper zu Markte. Jugend, Schönheit und Fitness sind die Insignien des postmodernen Körperkults, der nun – im Gegensatz zur Körperverachtung – die

Befreiung der Seele verheißt. Dabei ist ein neuer Schritt in der Deutung der Körperlichkeit vollzogen worden, der aber auch Parallelen zur Leibverachtung aufweist:

Ammicht-Quinn:

Hier wie dort ist der Körper an sich schlecht, hier wie dort muss er gezähmt, kasteit, schrittweise abgetötet werden, damit etwas anderes lebt. Und in der christlichen Tradition war dieses höhere Gut, um dessen willen man den Körper abtötet, nun die Seele. Im aktuellen Körperkult ist es der neue Körper, der quasi re-

Für Regina Ammicht-Quinn muss das Christentum heute radikal mit einer Verleugnung des Anfangs aufräumen:

Ammicht-Quinn: Das Christentum leidet unter dieser Verleugnung der eigenen Wurzel, und als die eigene Wurzel, als die Essenz dieser Botschaft betrachte ich die Inkarnation. Und Inkarnation heißt: Gott wird Mensch, genauer: Gott wird Fleisch. Das heißt ja nicht, wie spätere Theologen sagen, dass Gott einen Leib anzieht und dann wieder auszieht, um mal vorübergehend Menschen menschlich zu begegnen, sondern das Wort wird Fleisch und Gott hat auf das Fleisch gesetzt. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass heute, wo wir in einer Gesellschaft leben, in der hinter und unter dem herrschenden Körperkult eine massive Körperfeindlichkeit und ein massives Unglück herrscht, die ganze große christliche Gemeinde anfangen könnte diesen Inkarnationsbegriff neu zu lesen und zu denken und zu leben, um ein körperliches Christentum, an dem deutlich wird, dass auch der Körper ein Ort des Heils ist, wieder möglich zu machen.

*

J.K.: Der Körper ist Teil des Menschen als Ganzheit. Das Christentum hat diese Haltung zunächst größtenteils übernommen und es mit dem Geheimnis der Inkarnation in Ver-

„Wenn wir sehen, dass Jesus die Reinheitsbegriffe auf Herz und Willen des Menschen verlagert – dann bedeutet das eine ungeheure Freisetzung des Körpers.“

Regina Ammicht-Quinn

J.K.: Im Tod legt die Seele alles ab, auch den Tod selbst – dieses Denken wurde heute als anthropologischer Dualismus enttarnt. Damals aber übte es auf die Zeitgenossen eine ungeheure Faszination und eine befreiende Wirkung aus. Dieser Dualismus lehrt, dass es zwischen Körper

und Seele einen Kriegszustand gibt mit wechselseitigen Angriffen. Askese und Lust ringen miteinander, und wer dabei siegt, ist bis zuletzt ungewiss. Das große Problem an dieser Grundhaltung ist, dass das körperliche Leben als eine lebenslange Freiheitsstrafe begriffen wird. Der materielle Leib ist eine Last, eine Bedrohung, es ist Feindesland. Das Ich wird so zum Asylanten in der fremden Welt der Materie.

bindung gebracht. Doch Widersprüche sind nicht zu übersehen. Schon in der Briefliteratur des Neuen Testaments, vor allem bei Paulus, kommt es zu einer Entgegensetzung zwischen Fleisch und Geist. Das Fleisch wird zugunsten des Geistes abgewertet; es wird sogar als zu überwindend dargestellt. Doch das Entscheidende ist: Was meint Paulus mit Fleisch?

Boulad: Paulus spricht nicht vom Körper, sondern er verwendet im Griechischen das Wort *Sarx*, Fleisch, das er dem *Pneuma*, dem Geist, gegenüberstellt. Er sagt auch nicht *Soma*, was auch möglich wäre und übersetzt „Leben“ heißt.

Das Wort *Sarx* bedeutet den Menschen in seiner weltlichen Dimension, es ist das aufgeblähte Ego, das meint, sich über die Gemeinschaft und das Ganze hinwegsetzen zu müssen, der egoistische Mensch, der sich überall nur selbst spiegelt und in sich selbst verkrümmt ist. Das meint Fleisch versus Geist, und dieser Gegensatz besteht in jedem Menschen, egal ob er Hindu, Moslem, Jude oder Christ ist. Dies ist ein Phänomen, das auf die sogenannte Erbsünde verweist.

Damit ist nicht gemeint, dass unsere Vorfahren Adam und Eva einmal gesündigt haben und wir dadurch auf ewige Zeiten mit dieser Hypothek belastet sind. Nein. Die Erbsünde ist eine tief im Menschen verwurzelte Tendenz zum Egoismus und zur Selbstsucht. Dies erfordert eine radikale Entscheidung für den Menschen, damit er den mystischen Leib aufbaut. Fleisch versus Geist – damit meint Paulus das egoistische Individuum gegen das Ganze.

J.K.: Es geht also nicht um Leibverachtung, um Denunziation und Herabsetzung des Eros. Dafür darf Paulus nicht verantwortlich gemacht werden, meint Henri Boulad:

Boulad: Traditionell ist die Kirche einer Spiritualität der Dualität gefolgt, einer manichäischen Haltung, die über den persischen Mazdaismus, über Plato und Plotin, über einige Wüstenväter, über Augustinus, über den Jansenismus und viele andere geistige Strömungen transportiert wurde. Das hat eine morbide Einstellung dem Eros gegenüber zur Folge gehabt. Der Eros wurde dadurch vergiftet. Es gibt heute dazu eine Gegenreaktion:

Nichts ist verboten, nichts ist falsch, nichts Sünde, alles ist erlaubt, Hauptsache, es gefällt. Das ist ein Extrem.

Das Gute daran ist: Menschen versuchen, den Eros auf neue Weise zu erfahren. Und da erinnere ich mich eines Artikels, der kürzlich im renommierten US-amerikanischen Magazin „Saturday Review“ erschienen ist unter dem Titel „Der neue Puritanismus“. Dort wird – untermauert von wissenschaftlichen Untersuchungen – gezeigt: Wenn man größte Lust und Vergnügen beim Sex anstrebt, muss man lernen sich zurückzuhalten und eine Form der Askese beim Sex finden, denn wenn man einfach wahl- und unterschiedslos dem Sex die Tore öffnet, tötet das seine erotische Kraft und die Freude daran verschwindet. Damit das Vergnügen wirklich zur Freude am Sex wird, braucht es eine Form der Zurückhaltung, in anderen Worten der Askese, um lieben zu können, um Mensch zu werden, um meinem Partner die Menschwerdung zu ermöglichen, denn beim Sex sind wir nicht allein, sondern zwei.

Und unsere wertvollste menschliche Ressource ist nicht Öl, Gold, ist nicht Geld, sondern diese seelische Energie, die wir Eros nennen. Eros ist das

Beste, was wir haben, um damit umzugehen.

J.K.: Eine Kultur des Eros erfordert Keuschheit. Das bedeutet aber nicht Verzicht auf Lust, sondern Gestaltung des Eros.

„Das Christentum leidet unter der Verleugnung der eigenen Wurzel, und als die eigene Wurzel, als die Essenz dieser Botschaft betrachte ich die Inkarnation.“

Regina Ammicht-Quinn

Boulad: Manchmal sage ich den Jugendlichen: Schaut euch einen Porno-Film an und erzählt mir dann eure Erfahrungen: Hat es euch gefallen? Ja? Aber: Fühlt ihr euch jetzt glücklicher? Seid ihr danach menschlicher geworden? Seid ihr dadurch gewachsen? – Seid ehrlich! Sagt mir das!

Wenn man diesen Jugendlichen den Porno strikt verbieten würde, wäre das völlig sinnlos. Sie werden ihn sehen, gerade dann. Entscheidend sind doch die Endresultate eines solchen Films. Hat mich das menschlich weitergebracht? – Wenn man damit aber menschlich nicht weiterkommt, sollte man das überwinden und neu über den Eros nachdenken. Man muss

„Fleisch versus Geist – damit meint Paulus das egoistische Individuum gegen das Ganze.“

Henri Boulad

durch diese Erfahrung durchgehen. Das ist unvermeidlich. Aber lerne deine Lektion daraus.

J.K.: Die Frage nach Eros und Sexualität muss heute an die Frage der Leiblichkeit angebunden werden, sagt Regina Ammicht-Quinn. Sexualität sollte man nicht betrachten als etwas, was man eben hat oder

nicht hat, denn auch zölibatäre Menschen müssen ihre eigene Sexualität entwickeln, sagt Ammicht-Quinn. Und in der christlichen Sexualmoral liegen Schätze, die es neu zu heben gilt:

Ammicht-Quinn: Klassisch gesehen wird Sexualität normiert in drei Punkten: Sexualität muss endgültig sein, ganzheitlich und fruchtbar. Und von diesen drei Normierungen aus werden dann unterschiedliche Sexualakte und unterschiedliche Lebensstile in gute oder schlechte eingeteilt.

Nun kann ich mir vorstellen, dass wir eine andere Grammatik brauchen für das Sprechen über Sexualität, und in einer anderen Grammatik könnten wir diese traditionellen Begriffe möglicherweise neu verstehen. Und zwar nicht als primäre Verurteilungen von Menschen, sondern tatsächlich als Orientierungsmodelle gelingenden Lebens.

Endgültigkeit hieße dann beispielsweise: Sexualität kann dann gelingen, wenn ich sie nicht unter Vorbehalt lebe, also so lange, bis meine Einsamkeit vorbei ist, so lange, bis der Job im Ausland kommt, oder so lange, bis jemand besserer vorbeikommt.

Ganzheitlichkeit könnte heißen: Sexualität kann dann gelingen, wenn ich Sexualität als ganzer Mensch lebe und sie nicht in verschiedene Rollen meines Lebens abspalte, mit denen dann der Rest nichts mehr zu tun hat.

Und Fruchtbarkeit mag heißen: Sexualität kann dann gelingen, wenn es das Glück eines Lebens mit Kindern gibt, aber Fruchtbarkeit kann genau so heißen, dass Sexualität nicht eigensüchtig ist, dass Sexualität Menschen nicht abspaltet, abkoppelt von der Welt, sondern dass die Energie einer solchen Liebesbeziehung wieder fruchtbar gemacht werden kann für die Welt.

Dr. theol. habil. Regina Ammicht-Quinn

Privatdozentin für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Baden-Württemberg

Henri Boulad SJ M.A.

Buchautor und Vortragender, ehemals Vizepräsident der Caritas Internationalis, Alexandria, Ägypten

Der vergiftete Eros 2

Sexueller Missbrauch und die strukturelle Vertrauenskrise in der katholischen Kirche

• **Logos**

16. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1

• **Gestaltung**

Johannes Kaup

Reihe „Brennpunkte des Lebens“

Die katholische Kirche ist in den letzten Jahren weltweit von sogenannten Sex-Skandalen gebeutelt worden. In den USA sind manche Diözesen auf Grund von Massenklagen von Missbrauchsoffern in den finanziellen Ruin getrieben worden. Wie damit umgegangen wurde und wird, das ist eine Schlüsselfrage für die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen, das man dieser Institution bereit ist entgegenzubringen.

J.K.: Wir werden heute in einer hochkarätigen Runde über die Hintergründe des „strukturellen Verrats“ sprechen, wie das die Zeitschrift „Concilium“ in der Augustnummer genannt hat, und fragen, was denn angesichts dieser Krise neues Vertrauen schaffen könnte. Ich begrüße bei uns im Studio zunächst Helmut Schüller, Leiter der Ombudsstelle der Erzdiözese Wien für Opfer von sexuellem Missbrauch, Pfarrer von drei niederösterreichischen Gemeinden und ehemaliger Generalvikar.

Weiters begrüße ich Richard Picker, Psychotherapeut, Gruppenanalytiker, Ex-Priester, verheiratet, drei Töchter. Er vertritt heute seine Frau Christl Picker, ebenfalls Therapeutin, die zu diesem Thema enorm viel zu sagen gehabt hätte, aber in Südtirol bei einem Seminar unabhkömmlich ist. Ich wollte keine reine Männerrunde, aber ihr Ehemann ist ein guter Ersatz, wie ich weiß.

Schließlich begrüße ich den Business-Trainer Leo Stieger, Chef der GfP, Gesellschaft für Personalentwicklung in Wien. Auch er ist mit kirchlichen Strukturen und Lernprozessen bestens vertraut.

Zahlreiche Kommentatoren haben das Problem der strukturellen Vertrauenskrise in den letzten Wochen benannt. Einer davon ist Peter Rabl in einem „Kurier“-Kommentar vom 3. Oktober 2004:

Zitat Rabl: Es ist längst erwiesen, dass die zwangsweise Ehelosigkeit katholischer Priester vielfältigen Schaden und menschliches Leid anrichtet. Verschwitzte Sexualfeindlichkeit in der Ausbildung des Priesternachwuchses produziert viel zu häufig Entwicklungsstörungen wie Pädophilie, überdurchschnittlich viele Schwule tarnen sich mit der kirchlichen Ehelosigkeit, und wenn die Kirche unter dem nächsten Papst das Priesteramt nicht endlich

nach den Erkenntnissen der modernen Psychologie und Medizin reformiert, dann kann ihr kein seliger Karl helfen und auch sonst niemand, dann Gnade ihr Gott.

J.K.: Eine zweite Stimme möchte ich noch voranschicken und zitieren, weil die evangelische Kirche zu Unrecht Schaden erleidet, wenn es in der katholischen Kirche zu Skandalen kommt. Der jüngste Hirtenbrief von dem evangelischen Bischof Herwig Sturm:

Zitat Sturm: Die Sexualität als wesentliche Kraft der Beziehung wurde als Gabe Gottes dankbar angenommen. Evangelische Pfarrer und Pfarrfrauen können die Gestalt, in der sie ihre Sexualität leben, frei wählen in Verantwortung vor Gott und vor der Gemeinde.

J.K.: Dies sei gesagt, weil sexueller Missbrauch, zwar nicht ausschließlich, aber in erster Linie, das Problem der römisch-katholischen Kirche ist. Diese römisch-katholische Kirche ist eine Institution, deren eigentliches Kapital der Glaube ist. Sie baut auf Glaubwürdigkeit auf. Herr Stieger, die erste Frage an Sie als Unternehmensberater: Was passiert denn mit einer Institution mit Glaubenskapital, wenn sich zwischen Anspruch und Wirklichkeit schwerwiegende Brüche auftun und die dahinter liegenden Gründe nicht wahrgenommen werden wollen?

Stieger: Vielleicht ist die wichtigste Frage dabei, ob dieser Glaubwürdigkeitsverlust erkannt wird oder negiert wird. Wenn eine Unternehmensleitung das nicht anerkennt, dann kann sie auch nichts verändern.

J.K.: Wie beurteilen Sie als Personalentwickler das Krisenmanagement der römisch-katholischen Kirche?

Stieger: Wenn ich in kirchlichen Organisationen arbeite, habe ich das Gefühl, dass eigentlich immer das Gefühl herrscht: Der andere soll was tun. Das kann man hochschrauben bis zu dem Herrn in Rom, der letztlich dafür verantwortlich ist, und wir Kleinen können hier ohnehin nichts ändern. Da ist weder eine Kraft zur Veränderung spürbar, noch einsichtig, dass von oben her etwas geändert wird. In diesem Vakuum stehen die Kirche und alle Gläubigen, die sich in ihr engagieren, seien es Laien oder Priester.

J.K.: Und was passiert in letzter Folge, wenn diese Vertrauenskrise sich verschärft, also wenn man nicht wahrnehmen will?

Stieger: Vermutlich werden sich viele engagierte Menschen andere Zugehörigkeiten suchen müssen, weil sie das Gefühl bekommen, in dieser Form geht es nicht. Übertragen auf die Wirtschaft würde das heißen: aus einer geistigen Kündigung heraus auch eine echte Kündigung zu machen. Es gibt manchmal doch Firmen, die sich auf die Suche machen, Kunden zurückzugewinnen. Von dieser Aktivität habe ich bis jetzt noch nichts gespürt.

J.K.: Im Strafbuch ist im Paragraph 212, Absatz 1 Folgendes zu lesen: „Wer 1. mit einer ihm in absteigender Linie verwandten, minderjährigen Person, seinem minderjährigen Wahlkind, Stiefkind oder Mündel, oder wer 2. mit einer minderjährigen Person, die seiner Erziehung, Ausbildung oder Aufsicht untersteht, unter Ausnutzung seiner Stellung gegenüber dieser Person eine geschlechtliche Handlung vornimmt oder von einer solchen Person an sich vornehmen lässt (und so

weiter und so fort), ist mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren zu bestrafen.“ Ende Absatz 1.

Herr Schüller, wenn Sie über Priesterkollegen erfahren, die Kindern und Jugendlichen mitunter lebenslang

„Wenn eine Unternehmensleitung den Glaubwürdigkeitsverlust nicht anerkennt, kann sie auch nichts verändern.“

Leopold Stieger

nachwirkende seelische Verletzungen zufügen, wie geht es Ihnen als Priester dann?

Schüller: Denkbare schlecht, ich sehe da nämlich ein Doppelproblem. Das eine ist der Umgang mit der Sexualität und ein Drama, eine Tragödie von Persönlichkeitsentwicklungen, die oft dahinter stehen. Das andere ist – und das wiegt für mich auch sehr schwer – das Problem des Machtmissbrauchs. Die Kirche hat ja nicht mehr sehr viel Macht, aber dort, wo sie sie hat, sie auch noch zu missbrauchen, ist sehr schwerwiegend. Es ist in Wahrheit das Handeln ihrer selbst

„Die Kirche hat nicht mehr sehr viel Macht, aber dort, wo sie sie hat, sie auch noch zu missbrauchen, ist sehr schwerwiegend.“

Helmut Schüller

völlig unsicherer Menschen, das Dominieren-Wollen von Schwächeren, von Belasteten, auch psychisch Kranken, Behinderten, die genauso in dieser Gefahrenzone liegen.

Der Machtmissbrauch wiegt auch deshalb schwer, weil er ja völlig konträr der Grundbotschaft des Evangeliums steht. Es geht ja darum, den Schwachen das Heil anzusagen und die Erlösung und nicht die Ausnutzung und die Ausbeutung. Was der Herr

Stieger gesagt hat, kann ich nur unterschreiben, denn der zweite Teil der Macht liegt noch immer in kirchlichen Personalentscheidungen. Und wir haben erst neulich wieder erlebt: Neubesetzungen werden eher wie Ämter-Rochaden zwischen Männern durchgeführt, die so tun, als würde Ihnen die Kirche gehören.

„Der Machtmissbrauch steht völlig kontra der Grundbotschaft des Evangeliums. Es geht ja darum, den Schwachen das Heil anzusagen.“

Helmut Schüller

J.K.: Im August dieses Jahres ist ein NGO-Report der US-amerikanischen Organisation „Catholics for Free Choice“ zusammen mit dem Kinderschutz-Zentrum in Wien erschienen. Dort sind folgende Zahlen zu finden über des Kindesmissbrauchs beschuldigte Priester und Ordensangehörige in Österreich, im Zeitraum 1995 bis 2003: Diözese Gurk 7 Fälle, Graz-Seckau 6 Fälle, Innsbruck 19 Fälle, Salzburg 2 Fälle und Eisenstadt 1 Fall. Wie viele Missbrauchsfälle wurden von der Ombudsstelle in Wien seit der Gründung behandelt und welche Maßnahmen wurden ergriffen?

Schüller: Wir waren mit 100 Fällen beschäftigt.

„Bis heute gibt es Regenten, die offen sagen: Mit dem ersten Geschlechtsverkehr ist das Gespür für Gott dahin.“

Richard Picker

J.K.: In der Erzdiözese?

Schüller: In ganz Österreich, weil unsere Wiener Ombudsstelle auch von Leuten kontaktiert wird, für die wir gar nicht zuständig sind, die aber nicht wissen, dass es in ihren Diözesen auch eine gibt.

J.K.: Und was ist in diesen Fällen passiert?

Schüller: Ich kann nur sagen, was wir selber gemacht haben. Wir haben zunächst versucht den Menschen Gehör zu schenken. Dann haben wir dort, wo es uns diese Menschen erlaubt und ermöglicht haben

(manche bestehen ja auf absoluter Vertraulichkeit), den Vorgesetzten berichtet, um denen die Möglichkeit zu geben, sich ein Bild zu machen, einerseits: Was ist mit den Opfern zu tun? Und andererseits: Was ist jetzt mit den Beschuldigten zu tun? Welche Verantwortung ist hier wahrzunehmen?

J.K.: In wie vielen Fällen wurden denn Priester, Religionslehrer und Kirchenmitglieder angezeigt, angeklagt, und unter welchen Umständen wurden diese Fälle dann an weltliche Institutionen zur Weiterbehandlung delegiert?

Schüller: Wir delegieren überhaupt nicht. Wir leben in einem Staat, in dem es ein Strafrecht gibt, und jeder, dem Leid zugefügt wird, hat das Recht, vielleicht sogar die Pflicht, das auch anzuzeigen. Die Kirche hat da nichts an den Staat zu delegieren.

Wie viele Strafrechtsverfahren daraus geworden sind, darüber bin ich nicht informiert. Wir versuchen nur den Menschen, die uns kontaktieren, begreiflich zu machen, dass eine Anzeige wichtig wäre, weil die professionellen Ermittlungen der Polizei und der geschulten Beamten oft sehr viel mehr ans Tageslicht bringen, als das wir können, und weil allfällige Schadensersatzforderungen natürlich auch wieder an polizeilich-gerichtliche Schritte gekoppelt sind.

J.K.: Herr Picker, sie haben vom zölibatären Priestertum einen Weg zum verheirateten Therapeuten gefunden – welche Auswirkungen hat denn ein auf Keuschheit und Gehorsam basierendes System wie die römisch-katholische Kirche auf die Einstellung zur eigenen Sexualität? Woher wird das zu einem Problem?

Picker: Die Einstellung zur eigenen Sexualität ist ein Problem, das jeder Mensch irgendwann einmal lösen muss. Für den Kleriker kriegt es heute einen speziellen Akzent. Und dieser Akzent liegt daran, dass der Klerus im Lauf der Jahrhunderte ein Männerbund geworden ist. Das war sicher niemandes besonderer Plan, aber de facto ist es passiert durch die Ablehnung der Frau im antiken Weltbild. Ich finde, es ist ein geschichtliches Schicksal.

Die größte Angst für den Mann ist es, weibisch zu werden. Damit er nicht weibisch wird, muss er das Frauliche ablehnen, also Menstruation, Gebären, runde Körperformen, da könnte man viel sagen.

Jetzt kommen Sie im 20. Jahrhundert aus einer Welt, die erstens einmal nicht hierarchisch ist, die zweitens menschliche Erfahrung gelten lässt, also nicht einfach offenbarungsgläubig ist, und die drittens seit der Aufklärung um die Befreiung des Menschen kämpft. Jetzt auf einmal müssen Sie sagen: Was ist jetzt mit mir? Werde ich den Zölibat halten können, ja oder nein? Ist Selbstbefriedigung erlaubt oder nicht? Wie ist das mit Männerfreundschaften? Ist das erlaubt oder nicht? Oder die Pädophilie: Wie ist denn das, wenn ich in Schulklassen komme und die sind alle so lieb und nett und wir fahren auf ein Zeltlager, wer schläft da mit wem in einem Zelt? Wie sicher kann man sich da fühlen in der Bewahrung des Kurses, den man als Seelsorger zu haben hat?

Und die größte Schwierigkeit darin ist die Unerfahrenheit in erotischen Dingen. Meistens oder oft kommen Jugendliche unerfahren in das Priesterseminar. Es gibt bis heute Regenten, die das auch offen vertreten, die sagen: Mit dem ersten Geschlechtsverkehr ist das Gespür für Gott dahin. Das ist zwar ein schauerlicher Satz, aber ich habe ihn selber gehört von einem bekannten deutschen Regens. Und er hat ihn nicht zurückgenommen und hat gemeint, das sind unsere Erfahrungswerte.

Daher ist diese Sexualität durch Bücher zu einer Art Reife gebracht, aber nicht durch Begegnung. Es gibt eine Angst vor der wirklichen Begegnung mit dem normalerweise heterosexuellen Partner, also der Frau.

J.K.: Auch eine Abspaltung des Eros von der Gottesliebe, nicht?

Picker: Ja, das ist eine ganz schauerliche Altlast, die durch Jesus und in der großen Theologie längst überwunden ist, die aber heute noch jemanden erstaunen kann. Ich habe zu einem Dogmatiker gesagt: Gottesliebe und Nächstenliebe fallen in der Erotik und der Sexualität eigentlich zusammen. Darauf hat er gesagt: Das muss ich mir aber gründlich überlegen, das höre ich zum ersten Mal. Nun ist das aber ein Professor für Dogmatik und nicht irgendjemand, und ein sehr gutwilliger Mann, kein Bosnigl. Das nenne ich eine Mentalitätsprägung.

Das erzeugt eine hohe Kompetenz in theoretischer Einsicht und eine sehr niedere in praktischer. Und deshalb ist es leichter für den Seelsorger, auf Jugendliche auszuweichen, verführerisch, weil er sehr viel mit Kindern zu tun hat, von der Liturgie bis zum Schulunterricht, und natürlich beargwöhnt und auch kontrolliert von seiner Gemeinde, witzigerweise mehr auf Kon-

takt zu Frauen als auf Kontakt zu Kindern.

Das ist eine der großen Schwachstellen der Missbrauchsgeschichte, dass Gemeinden und Mitbrüder den amtierenden Priester darauf gar nicht ansprechen. Ich habe x solche Fälle gehabt und habe gesagt: Ja, wenn ihr mit dem Herrn Kaplan Abend für Abend Wein trinkt und seht, wie er mit seinen Volksschulkindern tut, und Verdacht schöpft, habt ihr nicht ein einziges Mal dem Guten gesagt: „Hör einmal, da stimmt was nicht.“ Die meinten: „Das kann man nicht, wenn man das nicht sicher weiß.“ Ich habe auch zu seinem Vorgesetzten einmal gesagt: „Warum haben Sie nicht eingegriffen?“ „Ja, weil der Vorsitzende erstens wegen so eines Vorfalles selber versetzt wurde und der bestenfalls einen Brief zusammenbringt, in dem drin steht: Sie wurden wegen einer Beschwerde versetzt.“

J.K.: Woran hapert es also?

Picker: Bei Pädophilen an der sozialen Mithilfe, der sozialen Kontrolle der Umgebung. Die passen alle auf, ob er eine Freundin hat, und weniger, was mit den Kindern ist.

J.K.: Welche Menschen werden pädophil Ihrer Erfahrung nach?

Picker: Die, die mir bekannt sind, haben ein Schicksal als missbrauchtes Kind hinter sich, auch im so genannten weltlichen Bereich (es ist ja nicht nur in der Kirche ein Problem), und haben dann Berufe, die sozial nicht kontrollierbar sind, wie zum Beispiel Fernlastfahrer – der kann in seine Kabine einsteigen lassen, wen er will. Priester kommen oft aus einer Familie, wo sie schon allein deswegen, weil sie intel-

ligenter sind als ihre Geschwister, ins Gymnasium gehen, dann vereinsamen, weil es vielleicht eine Bauersfamilie ist, dann innerhalb der Familie ein Inzesttabu haben, das gebrochen wird, also einen Bruder als sexuellen

„Die Sexualität wird durch Bücher zu einer Art Reife gebracht, aber nicht durch Begegnung.“

Richard Picker

Freund haben, das zieht sich jetzt so durch, und dann kommen sie in irgendeinen kirchlichen Bereich, ein Kloster, eine Diözese, und da gehört es dann praktisch zum vernachlässigbaren guten Ton. Und das ist schwierig.

Schüller: Da zeigt sich ja auch die Grundstruktur dieses Problems. Das ist ja auch ein Missverständnis, sowohl gesellschaftlich wie kirchlich, dass man immer glaubt, der pädophile Missbrauchstäter ist der berühmte Unbekannte mit dem hochgestellten Mantelkragen, der mit einem Zuckerlackerl am Schultor wartet. Das sind meistens erstens sehr vertraute Menschen und zweitens im institutionellen Missbrauchsproblem auch besonders beliebte, besonders charismatische,

„Bei Pädophilen hapert es an der sozialen Kontrolle der Umgebung. Die passen alle auf, ob der Priester eine Freundin hat, und weniger, was mit den Kindern ist.“

Richard Picker

besonders angesehene, besonders fleißige, verdienstvolle Menschen.

Das erhöht erstens das Problem für die Opfer. Da sind wir wieder bei der Machtfrage: Da hast du ganz schlechte Karten, wenn du über den was sagen willst, was dir niemand glauben wird. Und zum Zweiten ist der Einfluss dieser Menschen natürlich gesell-

schaftlich sehr groß und Opfer sind sehr schnell isoliert, abgelehnt und gemobbt.

Aber an dem von Herrn Picker geschilderten Ereignis kann man auch sehen: Das ist offensichtlich ein Mensch, der einerseits ein großes Auftreten hat, verehrt und beliebt, aber in dieser

geht immer um Triebbeherrschung, genau wie es in der Napola (der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt) bei Hitler geheißen hat: Hast du sexuelle Versuchungen, dann nimmst du drei Runden um den Häuserblock, zum Beispiel. Aber sexuelle Versuchung hat ja eine Tendenz, einen Sinn, sie ist ein intentionaler Akt, wie das so schön geheißen hat.

J.K.: Eine Sehnsucht nach mehr?

Picker: Ja! Und da wird es mit dem Pflichtzölibat skurril. Da setzt es jetzt ein, weil Leute, die im

Grund lieben wollen, Menschen lieben wollen, Gott lieben wollen, sich einsetzen wollen, an einer Stelle gebremst werden, in eine Abspaltungsbewegung rutschen (das hat sich niemand früher vielleicht so genau überlegt, aber heute weiß man das durch die Humanwissenschaften) und dann sehr schwer aus dieser Abspaltung wieder rauskommen.

Der springende Punkt ist die im Papst zentralisierte Kirchengewalt, die inappellabel ist, da gibt es kein Recht mehr. Sie liegt wie ein Druck auf der gesamten Kirchenorganisation, und je höher jemand in der Organisation ist, desto machtloser ist er, weil er ganz unmittelbar an diese höchste Gewalt heranrückt, und die kann ihn

jederzeit absetzen. Deshalb glaube ich, muss man die päpstliche Machtkonzentration, so unangenehm das sein mag und so viel Angst es auslösen mag, direkt angehen. Das ist wirklich schlimm, wie es sich auswirkt, siehe den Fall Groer.

J.K.: Von der Diagnose zur Behandlung möchte ich jetzt eine Schlussrunde aufmachen. Kardinal Christoph Schönborn hat in einer Er-

klärung vom 7. November 2003 alle Gläubigen aufgefordert mitzuhelfen, jeden Fall von sexuellem Kindesmissbrauch aufzudecken und solchen Fällen vorzubeugen. Aufdecken ist eine klare Sache, aber beim Vorbeugen werden die Meinungen innerhalb der Kirche weit auseinander klaffen. Was beugt denn vor, was schafft Vertrauen, was stellt Glaubwürdigkeit wieder her?

Picker: Ein Gesprächsklima in jeder Familie, das wirklich Offenheit fördert. Kinder müssen das Gefühl haben, sie können mit allem und jedem zu den Eltern kommen, und Eltern müssen bereit sein, sich alles anzuhören, nicht nur das, was ihnen gerade selber gefällt.

Der zweite Punkt ist, dass die Eltern ihrerseits genauso gut in ihrer ganzen Umgebung, also den so genannten Autoritäten gegenüber, dasselbe tun.

Und der dritte Punkt ist, dass Sexualität und Erotik als eine Entwicklung gesehen wird, die auf die Liebe hin geht und daher von A bis Z positiv ist. Ich glaube, dass dieses bejahende Element, das im Grunde genommen ja im Glaubensbekenntnis drinnen steht – „Schöpfer Himmels und der Erde“ –, nachzuholen wäre. Das haben wir aus dem 19. Jahrhundert noch immer im Rucksack wie einen schweren Stein.

J.K.: Herr Doktor Stieger, was können wir auf der strukturellen Ebene tun?

Stieger: Es gibt Priester, die sich verbrennen, weil sie glauben, 24 Stunden Arbeit ist zu wenig für das Reich Gottes. Und es gibt in keiner Firma faulere Personen als in dieser Ebene, weil niemand sie zwingt, etwas Bestimmtes zu leisten oder an etwas gemessen zu werden. Und dann hat die Kirche, und damit müsste sie aufhören,

„Der Einfluss dieser Menschen ist gesellschaftlich sehr groß und Opfer sind sehr schnell isoliert, abgelehnt und gemobbt.“

Helmut Schüller

Sphäre seiner Persönlichkeit so verunsichert ist, dass er sich darüber nur mit kleinen Kindern zu reden traut.

Picker: Ganz genau.

Schüller: Eine gleichaltrige Frau oder einen gleichaltrigen Mann wird er so etwas nie fragen, weil er gerade da, wenn ich das richtig aus der Literatur kenne, ein unglaubliches Selbstunwertgefühl hat und risikolos bei Kleinen, auch Unsicheren da Kontakt sucht.

„Erotik ist eine Klammer zwischen dem Pol der Sexualität und dem Pol der caritas, der großen selbstlosen Liebe.“

Richard Picker

Picker: Wenn ich schon statt meiner Frau da sitze, dann muss man sagen: Es gehört die Sexualität, die Erotik und die Liebe wieder integriert. Es ist seit Platons Zeiten ein Programm, für die Kirche überhaupt, und da muss man die Erotik positiv sehen, denn die ist eine Art Klammer zwischen dem Pol der Sexualität und dem Pol der caritas, der großen selbstlosen Liebe. Das ist der eine Punkt, aber davon ist meistens nicht die Rede. Es

so ein Repertoire von Ausreden, wie sie in der Wirtschaft nicht möglich sind. Ich habe in einer Großveranstaltung in Deutschland ein paar Minuten Brainstorming gemacht und da kommen Antworten, die schlagend sind: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“ – Killerphrase! Oder „Wir sind ja alle in Gottes Hand“, „Vielleicht kommt alles anders“, „Erkenntnis ist Gnade, und die kommt nicht von mir“. Und so könnte ich Ihnen noch dreißig solcher Stichworte sagen. Ich spüre niemand, der den Hebel umlegen will. Und wenn ich das nicht will, wird's auch nicht gehen.

J.K.: Wir haben also ein Problem, und das wird dann sozusagen spiritualisiert und dadurch eigentlich spirituell verdrängt.

Stieger: Ja.

J.K.: Herr Schüller?

Schüller: Zunächst einmal eine klare Rede. Man hat ja gesehen, sobald irgendjemand in dieser Kirche, wie der Visitor in Sankt Pölten, sich in einer Pressekonferenz hinsetzt und zwei, drei gerade Sätze sagt, ist die Öffentlichkeit sofort aufmerksam und vertrauensvoll und verfolgt ganz abseits von Kampagnen und Schlagzeilen die Dinge weiter. Das war für mich genauso wie in den Vorarlberg-Geschichten: Pressekonferenz, Ansprechen der Dinge, wir wollen klären. Wenn das nicht klar kommuniziert wird – „Wir wollen Klarheit“, „Die Wahrheit wird euch frei machen“, die Kirche hat selber in ihrem Rucksack die wichtigsten Sätze dazu –, dann wird da wenig geschehen.

Ganz praktisch würde ich meinen: sich die Leute, denen man Aufgaben überträgt, genau anschauen, sich mit ihnen beschäftigen, mit ihrem persönlichen Hintergrund, sich klar machen, was brauchen wir da für Anforderun-

gen, was muss klargestellt sein? Den kirchlichen Mitarbeitern Guidelines mitgeben, welches Verhalten ist günstig, welches respektiert Distanz und Nähe. Entspiritualisierung der nicht zu spiritualisierenden Dinge, Entkrampfung und Entzentralisierung. Ich glaube nämlich (und das ist jetzt ein ganz weltliches Thema): Dinge können nicht bewältigt werden, wenn sie in dieser derzeitigen Kompetenzstruktur weiter behandelt werden. Es ist undenkbar, dass eine einzige Zentrale in einem Landstrich, in Österreich, Einblick hat und die entsprechenden Schritte setzen kann, auch Schritte der Klärung, das dauert alles viel zu lang. Ich glaube, auch Rom muss sich abschnüren, dass das Nicht-Handeln und das Nicht-Äußern erhaben wirkt und eindrucksvoll – peinlich wirkt es und für die, die im Sandwich mitten drinnen stehen, die Bischöfe, ruinös. Die werden in ihrem Ansehen systematisch ruiniert und zu Hampelmännern gemacht, und das geht nicht.

Also ein ganzes Bündel von Sachen: Aufrichtigkeit, Führung, Verantwortung, Klarheit bringen wollen, klare Persönlichkeiten heranbilden und beauftragen. Ich glaube, es ist nicht sehr kompliziert, es geht nur um ein paar beherrzte Schritte in zwei, drei Richtungen.

J.K.: Herr Stieger, Sie haben das Stichwort „Vom Jammern zum Handeln“ gebracht.

Stieger: Wir erleben in Deutschland, aber auch in Österreich dauernd denselben Faktor: Die Kirchensteuer, bei uns der Kirchenbeitrag, wird weniger, damit müssen wir sparen; Sparen geht nur über Kostensenkung,

Kostensenkung geht nur über Köpfe raus, und jetzt wird durch einen großen internationalen Berater analysiert, wie viele es sein müssen, und vielleicht auch, wer es sein muss. Der Bischof schaut weg und Sie sind weg.

„Je höher jemand in der Organisation ist, desto machtloser ist er, weil er ganz unmittelbar an diese höchste Gewalt heranrückt, und die kann ihn jederzeit absetzen.“

Richard Picker

In einer Firma, wo man Downsizing einmal betrieben hat, also Köpfe raus, ist nachhaltig der Boden geschädigt, weil die Mitarbeiter ab diesem Moment nicht mehr sagen: Wie können wir denn noch unsere Leistung steigern? Sondern sie denken plötzlich und schlagartig nur mehr: Wie komme ich der nächsten Welle, die mit Sicherheit kommt, wieder aus? Damit habe ich geistig gekündigte Mitarbeiter, die ich mitschleppe und bezahle, von denen ich geringe Leistung erwarte und kriege, und damit ist der Teufelskreis geschlossen.

J.K.: Und es wird auch nicht mehr Wahrheit kommuniziert, die unerlässlich ist für unser Thema. Herr

„Kinder müssen das Gefühl haben, sie können mit allem und jedem zu den Eltern kommen, und Eltern müssen wirklich bereit sein, sich alles anzuhören.“

Richard Picker

Schüller, können Sie Probleme wie diese Ihrem Vorgesetzten, Ihrem Bischof kommunizieren?

Schüller: Habe ich schon x-mal gemacht. Sagen kann ich es. Das Dilemma ist, dass es keine Antworten gibt. Man kann rütteln an dem Baum und kriegt nicht einmal mehr eine Ohr-

feige. Es ist momentan die Struktur in sich selbst fast erstarrt.

Picker: Die ganze Kirche wartet, bis der Papst stirbt, das ist so mörderisch und so negativ, allein das müsste einem zu denken geben, dass das so nicht weiter gehen kann.

J.K.: Zum Abschluss dieser Diskussion ein Wort von der Dichterin Rose Ausländer: „Zu sagen, was ist, ist die größte Revolution.“ Diese nüchterne Demut gegenüber der Wirklichkeit wünsche ich uns allen.

Dr. Richard Picker
Theologe und Psychotherapeut, Wien

Msgr. Mag. Helmut Schüller
Katholischer Hochschuleseelsorger, ehemals Präsident der Caritas Österreich und Generalvikar der Erzdiözese Wien, Pfarrer von Probstdorf, Niederösterreich

Dkfm. Dr. rer. oec. Leopold Stieger
Unternehmensberater, Gründer und Geschäftsführer der Gesellschaft für Personalentwicklung (GfP), Wien

auch sehr viel Bereicherndes finden. Zum Beispiel ist im Alten Testament das Hohe Lied der Liebe erstens einmal ein sehr partnerschaftliches Gedicht, wo Mann oder Frau abwechselnd sprechen und einander bewundern; es gibt keine Unterordnung der Frau unter den Mann.

Und das Zweite, was wunderschön ist an diesem Lied, ist die Ganzheitlichkeit und Sinnlichkeit, in der die beiden miteinander sprechen. Es kommt wirklich alles vor: das sehende Bewundern, das Schmecken, das Riechen, der andere duftet wie ein Apfel. Es kommt Tasten vor, das Spüren, das Hören der Stimme des anderen. Der andere wird mit allen Sinnen erlebt, und das kann eine wunderschöne Bereicherung sein auch für die Sexualität in unserem Leben, wieder zu lernen mit allen Sinnen auf den Partner einzugehen und ihn wahrzunehmen.

M.G.: Der evangelisch-lutherische Oberkirchenrat Michael Bünker ergänzt:

Bünker: Für die evangelische Kirche ist Sexualität etwas, das zum Menschsein des dazugehört, so wie die Geburlichkeit und seine Sterblichkeit. Das heißt, sie ist auch ein integrierender Bestandteil der menschlichen Würde. Zur Würde des Menschen gehört seine sexuelle Prägung, und von daher ergibt es sich, dass, wenn man diese Würde achtet, es auch ermöglicht werden muss, dass Menschen ihre sexuelle Prägung leben können.

Das Zweite, das wir schon auf Grund der gesamten biblischen Tradition sehen, ist, dass es Sexualität nie als reines Naturphänomen gibt, sondern sie ist immer eingebettet in soziale, kulturelle und religiöse Gegebenheiten – sehr unterschiedlich. Das patriarchale Zugriffsrecht auf den Körper der Frau, wie wir es etwa bei den Abra-

Klarstellungen

Haltungen der evangelischen Kirchen zu Fragen der Sexualität

• **Motive** 17. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1
• **Gestaltung** Martin Gross

Im Gefolge der Diskussionen rund um die Vorkommnisse im Sankt Pöltner Priesterseminar haben katholische Verteidiger der dortigen Zustände darauf verwiesen, dass die Situation in der evangelischen Kirche auch nicht anders sei. In dieser Sendung soll dem protestantischen Standpunkt zu Fragen der Sexualität, der Ehelosigkeit und der Homosexualität nachgegangen werden.

Heine: Die evangelischen Kirchen gehen davon aus, dass auch Natur des Menschen, Sexualität, Beziehungsorientierung zur Schöpfung gehört und dass das, was Gott geschaffen hat, auch dazu da ist, um gelebt zu werden. Aber eben nicht um einfach ausgelebt zu werden, sondern um eingebunden zu werden in ein Ganzes der mitmenschlichen Beziehungen und letztlich auch der Gottesbeziehungen. Das ist sicher keine leichte Geschichte, aber auch ohne Gottesbeziehung ist das Leben nicht leicht. Mit Gottesbeziehung wird es auf der einen Seite schwieriger, auf der anderen vielleicht auch leichter.

M.G.: Jeder Mensch soll sei-

ne ihm oder ihr von Gott geschenkte Sexualität leben können: Das ist der Standpunkt der beiden evangelischen Kirchen Österreichs. Die Religionspsychologin Susanne Heine hat ihn eingangs formuliert. Die reformierte Pfarrerin Gisela Ebmer hat sich theologisch mit dem biblischen Fundament dieser Sichtweise befasst:

Ebmer: Ich habe meine Diplomarbeit geschrieben zum Thema weibliche Sexualität in Verbindung mit theologischen Zielvorstellungen. Ich habe dabei sehr viel in der Bibel geforscht und bin draufgekommen, dass die Bibel im Bezug auf Sexualität zwar einige einschränkende Texte hat, dass wir für unser sexuelles Leben aber

hams-Geschichten finden wegen der Nachkommenschaft, ist doch eine soziale Ausprägung von Sexualität, von der wir heute zu Recht sagen: Das verträgt sich mit der Würde des Menschen und vor allem der Frau nicht mehr.

M.G.: Dieser Ansicht war man nicht immer im Zuge der Jahrhunderte. Der reformierte Pfarrer Johannes Wittich blickt zurück:

Wittich: Es gibt sicher in der reformierten Tradition aus der heutigen Perspektive eine Fehlentwicklung, eine Bewertung von Sexualität als gefährlich, bedrohlich, als etwas, was den Menschen vom Wesentlichen des Glaubens und des Lebens ablenkt. Das kennt man aus bestimmten kalvinistischen Strömungen, aus dem Puritanismus, aus rigorosen reformierten Kirchen.

Ich denke aber, dass wir im reformierten Mainstream zum Glück uns von diesen nicht sehr glücklichen Entwicklungen distanzieren konnten und dass wir zu einer viel entscheidenderen reformierten Grundlage zurückgefunden haben, nämlich, dass dem Individuum zugetraut wird, eigenständig ethische Entscheidungen aufgrund seines vor Gott verantworteten Gewissens zu fällen. Und das betrifft natürlich auch den Bereich der Sexualität.

Und zweitens denke ich, dass in der evangelischen Tradition Sexualität als Teil der von Gott geschaffenen Persönlichkeit gesehen wird, als Teil der Schöpfung, des Geschöpfes und als Geschenk, als wirkliche Gabe Gottes.

*

M.G.: Einer der augenfälligen Unterschiede zwischen der Kirchen der Reformation und der römisch-katholischen ist der Umstand, dass protestantische Pfarrer heiraten dürfen.

Auch Pfarrerinnen dürfen das in den allermeisten Kirchen. Weltweit hat es sich allerdings noch nicht durchgesetzt, die Geschwindigkeit der einzelnen Landeskirchen ist da sehr unterschiedlich. In der kleinsten evangelischen Landeskirche Deutschlands, der von Schaumburg-Lippe etwa, wurde erst vor drei Monaten die erste Pfarrerin in ihr Amt eingeführt. Doch das ist ein Anachronismus.

In Österreich gibt es seit 1965 ordinierte evangelische Amtsträgerinnen, heiraten durften sie allerdings erst 1980. Mittlerweile ist es in beiden Kirchen, der lutherischen und der reformierten, eine Selbstverständlichkeit, dass sowohl Pfarrer als auch Pfarrerrinnen verheiratet sind und eine in vielen Fällen recht zahlreiche Kinderschar haben.

Bünker: Wenn man nach evangelischem Amtsverständnis davon ausgeht, dass durch die Taufe alle zum Pfarrer, Bischof und Papst ordiniert und geweiht sind und es keines weiteren Unterschiedes bedarf, dann ist es selbstverständlich, dass die Pfarrer und Pfarrerinnen möglichst unter den gleichen Bedingungen leben wie alle getauften Kirchenmitglieder.

Und das schließt eben auch ein die so genannte Priesterehe, also die Überzeugung, dass die Verpflichtung zum Zölibat und damit zum Leben in Keuschheit dem Bild des Amtes in der Kirche auch vom Neuen Testament her so nicht entspricht. Das war die Grundüberzeugung der Reformationszeit und deshalb heiraten die Reformatoren, was in ihrer Zeit sehr kritisiert worden ist und wahrscheinlich noch mehr als ihre theologischen Ansichten Widerstand hervorgerufen

hat, auch bei sehr „liberalen“ Zeitgenossen wie Erasmus von Rotterdam. Das hat er überhaupt nicht verstanden, dass Luther heiratet.

„Zur Würde des Menschen gehört seine sexuelle Prägung, und von daher muss auch ermöglicht werden, dass Menschen ihre sexuelle Prägung leben können.“

Michael Bünker

M.G.: Gisela Ebmer weiß, dass ihr der Ehestand in manchen Fragen der Seelsorge helfen kann:

Ebmer: Die Frage ist, um welche Probleme es geht. Ich merke, dass viele Leute ganz bewusst zu mir kommen als Seelsorgerin, weil sie sagen: Sie sind eine Frau und wissen, wie man als Ehefrau lebt, ich habe Vertrauen zu Ihnen, dass Sie mir gut weiterhelfen können. Es ist die Frage, ob ich das besser kann als jemand, der nicht verheiratet ist, aber vielleicht eine sehr gute psychotherapeutische Ausbildung hat. Ich denke mir, dass das Verheiratetsein nicht unbedingt Voraussetzung ist, um gut beraten zu können, aber ich habe vielleicht gewisse Probleme selber erlebt oder bewältigt, und das gibt einen Vertrauensvor-

„Wir haben zur reformierten Grundlage zurückgefunden, dass dem Individuum zugetraut wird, eigenständig ethische Entscheidungen zu fällen.“

Johannes Wittich

sprung. Dass wir insgesamt in der Kirche nicht weniger Probleme haben, ist schon richtig, aber im Bezug auf Sexualität, auf Liebe, auf Familie ist vieles bei uns offener, es wird offen darüber gesprochen.

M.G.: Das römisch-katholische Modell dagegen ist der Zölibat, den die lutherische Theologin und or-

dinierte Pfarrerin Susanne Heine nicht nur negativ beurteilt. Sie kenne viele Ordensmänner und -frauen, die ein erfülltes zölibatäres Leben im Kreis ihrer Gemeinschaft führten. Anders sieht sie die Situation von Weltpriestern, also jenen, die nicht einem Orden angehören:

Heine: Ein Priester hat natürlich seine Gemeinde, da gibt es Leute, mit denen er zu tun hat, aber das

Jahrhundert als Priester zu einem ehelosen und daher keuschen Leben verpflichtet ist.

Heine: Was mich noch ärgert dabei, ist: Durch die Verpflichtung zum Zölibat wird eigentlich das nicht deutlich, was am Zölibat auch gut ist. Es gibt Menschen, die wirklich so von ihrem Glauben, vom Evangelium bewegt sind – das war von Anfang an in der Kirche so –, dass sie alles andere haben liegen und stehen lassen und in diesen Weg eingeschwenkt sind, konsequent und aus Überzeugung. Und wenn ich mir vorstelle, wie viele Ordensleute, Männer und Frauen, dieses Leben führen, dann fällt durch

Beziehungen, es gibt Scheidungen. Es ist nicht so, dass da alles in Ordnung wäre, und es wäre falsch, das zu verleugnen und umgekehrt da zu sagen: Wir geben das nicht an die Öffentlichkeit, bei uns schaut es besser aus als bei den anderen.

Die Frage des Umgangs mit Sexualität ist für mich eine Frage der persönlichen Reife, wie weit ein Mensch im Stande ist, die animalischen Triebe, die auch zum Menschen gehören, aber eben menschliche sind, hineinzubringen und einzubetten in einen humanen Umgang miteinander.

M.G.: Es komme darauf an, ob man die nötige Reife im Umgang mit der eigenen Sexualität entwickelt.

Heine: Die „Reifegrade“ bei Menschen sind unterschiedlich, und das spiegelt sich auch in den Beziehungen wider, ob das jetzt eheliche Beziehungen sind wie in der evangelischen Kirche oder zölibatäre. Die Unreife der Persönlichkeit, nicht der Zölibat an und für sich führt zu solchen Missbrauchsfällen in der römischen Kirche. Und das wäre eigentlich Aufgabe der Kirche, sich das bewusst zu machen. Hier geht es um belastete Persönlichkeiten.

Ich sage das nicht moralisierend. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass die selber darunter sehr leiden. Es geht um belastete Persönlichkeiten, und darum muss sich die römische Kirche kümmern. Und sie kann nicht so vorgehen, dass sie das alles flächendeckend unter einen Pflichtzölibat tut und meint, damit sei die Sache schon in Ordnung.

M.G.: Auch evangelische Pfarrer gehen fremd und lassen sich scheiden, auch in protestantischen Pfarrersfamilien gibt es hässliche Szenen unter Eheleuten, wie sie ein römisch-katholischer Pfarrhof nie sehen

„Dass wir insgesamt in der Kirche nicht weniger Probleme haben, ist schon richtig, aber im Bezug auf Sexualität, auf Liebe, auf Familie ist vieles bei uns offener.“

Gisela Ebmer

ist auf der professionellen Ebene und auch immer in der Situation der Leitungsfigur. Aber wo hat so ein Mensch einen anderen Menschen, dem er abends erzählen kann, wie mein Tag war? Das ist ebenfalls ein Hintergrund, und die römische Kirche müsste sich das bewusst machen und dafür Sorge tragen, dass diese Menschen nicht so einsam sind. Damit ist nichts gerechtfertigt, schon gar nicht der homosexuelle Missbrauch an Kindern und Jugendlichen, denn das ist ja eigentlich das Thema. Das hat etwas mit

diese Missbrauchsgeschichten generell ein negatives Licht auf den Zölibat, das er nicht verdient, solange das eben ein freiwilliger ist.

M.G.: Die Vorkommnisse in Sankt Pöltner Priesterseminar und die mittlerweile unüberschaubare Zahl von Kindesmissbrauchsfällen in aller Welt werden oft mit dem Zölibat in Zusammenhang gebracht. Doch Susanne Heine gibt zu bedenken:

Heine: Zu sagen, der Zölibat sei die Ursache, ist für mich zu einfach. Für mich steht dahinter ein viel weiteres Problem, nämlich die Frage des Umgangs mit Sexualität, mit Geschlechterdifferenz,

aber damit verbunden überhaupt mit Beziehungen zwischen Menschen. Sexualität ist eine Ausdrucksform, aber ist nicht alles, was Beziehungen ausmacht.

Und da kann man natürlich sagen: Es gibt auch in den evangelischen Kirchen Probleme bei den Pfarrern und Pfarrerinnen, es gibt außereheliche

„Wo hat ein zölibatär lebender Priester einen anderen Menschen, dem er abends erzählen kann, wie mein Tag war?“

Susanne Heine

der Persönlichkeitsfrage zu tun. Aber unabhängig davon ist diese Einsamkeit, denke ich, ein Problem.

M.G.: Oft wird argumentiert, dass man ja als römisch-katholischer Christ nicht zu einem zölibatären Leben gezwungen werde. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass man in der römischen Kirche seit dem 12.

würde. Fälle von Kindesmissbrauch, wie sie seit Jahren die römische Weltkirche erschüttern, sind allerdings aus dem evangelischen Bereich nicht bekannt.

Heine: Wenn man dieses Problem rein statistisch betrachtet, dann stimmt das. In den USA, in Europa, jetzt in Österreich ist es ein ganz bestimmter Fall. Es ist der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, und zwar der homosexuelle Missbrauch, und damit auch der Missbrauch von Abhängigen. Priester sind für solche Jugendlichen immerhin Leitfiguren – dass Jugendliche einen Pfarrer bewundern, ihn wichtig finden für ihre Identitätsbildung, das ist ein ganz wichtiger und auch normaler Prozess. Und genau diesen Prozess zu missbrauchen, das ist das Problem. In dieser Form gibt es das in der evangelischen Kirche nicht.

Was mich die längste Zeit an dieser ganzen Debatte ärgert, ist die Selbstgerechtigkeit, also zu sagen „Ja, bei uns kommt das vor, aber bei den anderen kommt es ja auch vor“. Dann kann man natürlich die ganze Sache noch erweitern und sagen „Evangelische Kirche oder römische Kirche ist egal“, anstatt zu schauen, was ist der Fall bei uns, bei mir, und dann damit umzugehen. Dieser Verweis immer auf die anderen ist letztlich nichts anderes als der Versuch, das Problem bei sich selbst nicht wahrzunehmen, es ist eine Art Vertuschungs- oder Verleugnungstaktik.

M.G.: Michael Bünker ergänzt:

Bünker: Vor allem gibt es in der Evangelischen Kirche im Herz der kirchlichen Organisation, dort wo die unmittelbare Zuständigkeit der Letztverantwortlichen gegeben ist, in den Ausbildungseinrichtungen, keine solchen Verhaltensformen, die der offizi-

ellen Doktrin der Kirche so massiv widersprechen, dass man nur sagen kann: Das passt auf keinen Fall zusammen! Deswegen meine ich, dass es hier keine Vergleichbarkeit gibt zwischen dem, was im Priesterseminar Sankt Pölten geschehen ist, und dem, was dann und wann auch im Bereich der Evangelischen Kirche vorkommt.

M.G.: Worauf der Oberkirchenrat anspielt, sind Skandale wie der des burgenländischen Militärpfarrers, der sich als Pornodarsteller betätigte. Er wurde umgehend vom Dienst suspendiert.

Bünker: Auch unter evangelischen Pfarrern kommt es zu sehr bedauerlichen Erscheinungen, aber das sind höchst unwahrscheinliche Ausnahmen. In der österreichischen Kirche in den letzten Jahren gibt es, soweit ich sehe, nur das eine Beispiel, in der deutschen Kirche vielleicht zwei oder drei, und dann gibt es noch das Beispiel des ungarischen Pfarrers, der zum Mörder wurde an seiner eigenen Familie in Belgien. Das sind extrem seltene Ausnahmen, wenn wir davon ausgehen, dass es in den Ländern Österreich, Deutschland und Belgien einige zehntausend evangelische Pfarrer und Pfarrereinnen gibt.

M.G.: Und wenn es doch passiert, dann komme es darauf an, wie man als Kirche mit dem Vorfall umgeht:

Heine: Wir leben ja in keiner heilen Welt, auch in den Kirchen nicht. Nicht die Menschen sind heilig, die Botschaft ist es. Das sollte vielleicht unterschieden werden. Wenn solche Fälle auffliegen, ganz gleich, welcher Art, obwohl es natürlich im Ausmaß schon einen Unterschied gibt – den sehe ich vor allen

Dingen im Missbrauch von Abhängigen –, dann wäre die Frage, wie man damit umgeht. Ich denke, es ist das Allerschlimmste in solchen Fällen, die Sache unter den Teppich zu kehren, herunterzuspielen, eben selbstgerecht zu sagen: Bei den anderen ist es noch schlimmer. In so einem Fall kann man auch Verständnis und Unterstützung

„Durch die Missbrauchsgeschichten fällt generell ein negatives Licht auf den Zölibat, das er nicht verdient, solange das eben ein freiwilliger ist.“

Susanne Heine

von anderen erwarten. Wenn ich alles nur wegschiebe, kriege ich die Unterstützung nie, wenn ich den Missstand zugeben kann, gewinne ich sie.

M.G.: Susanne Heine nennt Maßnahmen, die ergriffen werden sollten, wenn skandalöse Zustände erkannt werden:

Heine: Der erste Schritt wäre sicher, dass die Verantwortlichen, in deren Umkreis das passiert ist – und das hat mit Leitungsfunktion zu tun – von der Aufgabe zurücktreten, auch wenn sie selber nicht beteiligt sind. Es geht dabei letztlich um das, was schon in der Bibel geschrieben steht, dass der Bischof der Vorsteher des Hauses

„Der Verweis immer auf die anderen ist letztlich nichts anderes als der Versuch, das Problem bei sich selbst nicht wahrzunehmen.“

Susanne Heine

ist, und wenn ein Vorsteher dieses Haus nicht im Griff hat, ist er zwar persönlich vom Fall nicht angepatzt, aber er hat erwiesen, dass er diese Leitungskompetenz nicht besitzt. Und daher ist es schwierig, in so einer Kompetenz zu bleiben. Das sage ich jetzt

unabhängig von Personen, es würde für mich generell gelten.

Das Zweite sind die betroffenen Täter und natürlich die Opfer. Bei den Opfern ginge es darum genau zu schau-

„Auch unter evangelischen Pfarrern kommt es zu sehr bedauerlichen Erscheinungen, aber das sind höchst unwahrscheinliche Ausnahmen.“

Michael Bünker

en, wie sie zu schützen sind, und das heißt, die Täter zunächst einmal aus dieser Aufgabe herauszunehmen, und zwar auch zu ihrem Selbstschutz, weil ich davon ausgehe, dass diese Priester nicht Menschen sind, die absichtlich Böses tun, sondern sich nicht im Griff haben. Also müssen die Kinder und Jugendlichen geschützt werden.

Beim Dritten gehe ich jetzt auf eine christliche Ebene: Es einfach abzutun und, innerkirchlich geredet, zu sagen „Der Fall ist damit erledigt, die sind jetzt weg“, ist noch nicht der Schlusspunkt, sondern die Frage wäre: Können diese Menschen ihre Schuld erkennen? Und das bedeutet: Können

„Es ist notwendig, dass man die biblischen Motive als Leitmotive beibehält, aber den sozialen und gesellschaftlichen Wandel nicht einfach vom Tisch wischt.“

Michael Bünker

sie sich in die Opfer hinein versetzen? Können sie darüber so etwas wie Reue empfinden? Können sie erkennen, dass sie sich nicht im Griff haben?

Und das würde bedeuten, durchaus so säkulare Instrumente wie eine Psychotherapie heranzuziehen, freiwillig von den Betroffenen, erzwungenermaßen bringt das bekanntlich nichts.

Das sind alles Prozesse, die nicht von heute auf morgen gehen, aber sie können signalisieren, was im christlichen Glauben wichtig ist: Es kann trotz solcher gravierenden Fälle von Schuld und Verletzung einen Neuanfang geben. Allerdings nicht in einem Mechanismus, wo man sagt: Ich sitze jetzt hier und bekenne meine Schuld, dann sage ich, es tut mir furchtbar leid, das nächste Mal werde ich es nicht mehr tun, dann wird

die Vergebung, die Absolution darüber gestreut und damit ist alles erledigt. So ist es nicht, das sind ganz lange, sehr schmerzliche Prozesse. Aber wenn die römische Kirche ihre Priester nicht einfach fallen lassen will, was sie ja auch nicht tut, dann kann sie nicht nur formal festhalten, sondern muss auch Wege eines solchen Prozesses eröffnen.

*

M.G.: Oft werden zwei Dinge unzulässigerweise miteinander vermischt: pädophile Neigung und homosexuelle Orientierung. Während ersteres nirgendwo akzeptiert wird, ist die Haltung des Vatikan und vieler protestantischer Kirchen zu Fragen der Homosexualität durchaus verschieden. Die reformierte Pfarrerin Gisela Ebmer:

Ebmer: Der Ausgangspunkt war eigentlich von

den Lutheranern, dass sich vor etlichen Jahren ein Pfarrer als homosexuell geoutet hat, daraufhin hat in der Evangelischen Kirche A. und H.B. eine große Debatte angefangen: Soll das erlaubt sein, dass ein Pfarrer homosexuell ist? Diese Debatte ist über mehrere Jahre gegangen, auch mit Einbeziehung von Betroffenen, zum Beispiel ist die Gruppe „Homosexua-

lität und Kirche“ angesprochen worden. Man hat sehr viele Gespräche geführt und ist zu dem Schluss gekommen: Im Prinzip gibt es nichts dagegen, Homosexuelle können genauso Pfarrer sein wie Heterosexuelle und sind es auch.

Und da in der Evangelischen Kirche Pfarrer und Pfarrerninnen gewählt werden, ist auch das Problem nicht so groß. Wenn also eine Gemeinde sagt, so jemanden wollen wir auf keinen Fall, dann wird sie so jemanden wahrscheinlich nicht wählen. Es sind aber bisher durchaus sehr positive Erfahrungen gemacht worden, weil man feststellt: Die geschlechtliche Orientierung eines Pfarrers oder einer Pfarrerin spielt überhaupt keine Rolle, wie man sein Amt führt.

M.G.: Doch der Eindruck, dass in den evangelischen Kirchen in dieser Frage alle eines Sinnes sind, täuscht. Auch in Österreich gibt es evangelikale Protestanten, für die Homosexualität Sünde ist.

Bünker: Diese Haltungen verkennen, dass schon in den biblischen Grundlagen, wo von Sexualität die Rede ist, wir nicht einen natürlichen Urzustand vorfinden, sondern immer schon ein soziales, religiöses, kulturelles Eingebettetsein der Sexualität. So ist es eindeutig nachweisbar, dass etwa dort, wo die Bibel, sei es Altes Testament, sei es Neues Testament, spricht Paulus, von Homosexualität spricht, sie auch von einem religiös-kulturell gesellschaftlichen Phänomen spricht, und vielleicht sogar mehr davon als von der Homosexualität, wie wir sie heute verstehen.

Es ist eben notwendig, dass man die biblischen Motive als Leitmotive beibehält, aber den sozialen und gesellschaftlichen Wandel, gerade im Bezug auf die Sexualität, nicht einfach vom Tisch wischt. Heute koppeln wir Se-

xualität auch nicht mehr mit der Fortpflanzung; seit im Jahr 1961 die Anti-Babypille erfunden wurde, hat sich hier Radikales geändert. Sexualität hat ihren Eigenwert und muss von dorthor auch evangelisch-ethisch begründbar sein in ihrem Eigenwert zur Reifung, Vertiefung der Persönlichkeit und ihrer Beziehungsfähigkeit mit anderen.

M.G.: Die reformierte Kirche ist in Österreich im Umgang mit Homosexuellen noch einen Schritt weiter gegangen. Die Synode hat 1999 ihren Gemeinden empfohlen, Segnungsgottesdienste für Partnerschaften, die nicht standesamtlich geschlossen wurden, durchzuführen. Da fallen auch schwule und lesbische Paare darunter. Die Entscheidung liegt stets bei der Gemeinde. Johannes Wittich ist Pfarrer einer Gemeinde, die sich dafür ausgesprochen hat:

Wittich: Im Vorfeld ist es für mich persönlich klar gewesen, dass das Presbyterium als das gemeindeführende Gremium informiert wird und darüber nachgedacht wird, welche Folgen das in der Gemeinde haben kann, auch von der Außenwirkung her, einerseits in die Ökumene hinein, andererseits, dass das möglicherweise medial ausgeschlachtet wird, weil es auf den ersten Blick sensationell wirkt.

In der Praxis hat sich gezeigt, dass dadurch, dass die gesegneten Paare in der Gemeinde bekannt und als Gemeindeglieder präsent waren, hier sehr viel Sympathie zu spüren war, dass man gemerkt hat am konkreten Menschen, dass die Vorbehalte, die gegen Homosexualität existieren, eigentlich unberechtigt sind und dass es selbst konservativeren, auch älteren Gemeindegliedern wichtig war, dass diese Menschen, die sie als Menschen sehr schätzen, auch ihre Beziehung, ihre Partnerschaft leben können.

Dr. Michael Bünker

Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, Professor an der Evangelischen Religionspädagogischen Akademie, Wien

Mag. Gisela Ebmer

reformierte Theologin und Religionsprofessorin, Wien

Dr. Susanne Heine

o. Professorin und Vordandin des Instituts für Praktische Theologie und

Religionspsychologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien

Mag. Johannes Wittich

Pfarrer der evangelischen Pfarre H. B. Wien-Süd

Vom Duft des Hasses und der Liebe

Andreas Fasching

• Evangelisches Wort 17. Okt. 2004, 6.55 Uhr, Ö1

Der Nobelpreis für Medizin geht in diesem Jahr an Linda Buck und Richard Axel. Die beiden US-amerikanischen Wissenschaftler erhalten die Auszeichnung für ihre Entschlüsselung des Geruchssinns. Sie haben unter anderem herausgefunden, dass Gerüche Gefühle und Triebe beeinflussen, weil die Geruchssignale auf ihrem Transport ins Gehirn dessen ältesten Teil durchlaufen, das Zentrum des Unbewussten. Eine Tageszeitung brachte diese Meldung unter der Headline „Der Duft des Hasses und der Liebe“ [Der Standard, 5.10.04].

Der Mensch kann bis zu 10.000 Gerüche unterscheiden. Aber wie riecht Liebe und wie Hass? Bei der Liebe tu ich mir leicht. Ich erinnere mich an Gerüche von Orten, die mir seit Kindertagen Geborgenheit vermittelt haben: an die Mischung von gewachstem Linoleum und schwerem Holz im Zimmer meiner Großmutter. An den Duft nach getrocknetem Gras im Heustadel, meinem Lieblingsspielplatz. An den Weihrauch in der Dorfkirche. An die Würze jenes Sommers, in dem ich meine Frau kennen gelernt habe. Und

an den Duft von ihr, die die Liebe in mein Herz gesenkt hat. Der weckt die Sehnsucht nach einer letzten Geborgenheit, die kein Mensch zu schenken imstande ist.

Aber wie riecht Hass? In der Familie meiner Eltern wurden Streitigkeiten oft sanktioniert und Konflikte kaum bearbeitet. Auch in unserer Gesellschaft gilt es als hohes Ideal, die Kontrolle zu bewahren. Zumindest in der Öffentlichkeit gibt man sich zuvorkommend bis reserviert und zeigt jedenfalls keine starken Gefühle. Hass und Wut wirken auf viele bedrohlich, weil dadurch die Selbstkontrolle in Gefahr ist. Vielleicht ist der Hass ja so groß, dass er nicht mehr einzudämmen ist. Deswegen entsteht Angst vor den eigenen Gefühlen. Und wovor ich mich ängstige, das suche ich zu vermeiden.

Was aber soll ich, wenn ich die Nase voll habe und am liebsten alles hinschmeißen würde? Was soll ich, wenn ich jemandes Nähe nicht mehr ertrage, sie oder ihn einfach nicht riechen kann?

Ich bin sicher nicht friedfertiger als andere, aber meine Aggressionen äußern sich oft indirekt und versteckt. Statt meinen Ärger zu äußern, schlucke ich ihn hinunter und er schlägt sich auf meinen Magen oder er steigt mir zu Kopf. Ich leide vorwurfsvoll an Kopf- oder Magenschmerzen oder lenke von mir ab und schiebe die Schuld auf andere. Leben unter diesen Vorzeichen sieht oft, oberflächlich betrachtet, recht friedlich aus. Aber unter dieser freundlichen Hülle herrscht messerscharfer Kleinkrieg.

Langsam und mühevoll lerne ich einen neuen Umgang mit Hassgefühlen und Wut. Es beginnt damit, zu allen Gefühlen zu stehen, den impertinenten Gestank an sich ebenso wahr- und anzunehmen wie den Wohlgeruch. Wer in seinen subtilen, versteckten Aggressionen nicht nur Destruktives, sondern auch Kraftvolles erkennt, wird beziehungsfähiger. Denn durch Ärger und Wut können Kontakte wieder belebt, Wege aus verfahrenen Situationen gefunden, Ohnmacht und Missverständnisse überwunden werden. Mein Ärger und Hass jemandem gegenüber signalisieren immerhin ein gewisses Interesse. Wo aber jegliches Interesse fehlt, da wende ich mich nur noch gelangweilt ab.

Bei den Schritten zu einem neuen Umgang mit diesen Gefühlen ist mir die Bibel eine gute Lehrmeisterin. Im unzensierten Ausdrücken menschlicher Gefühle, wie es in den Psalmen begegnet, und in der Konfliktfähigkeit des Jesus aus Nazaret spricht sie eine lebensfördernde Sprache. Damit mein Dasein das wird, was Paulus nennt: „ein Geruch des Lebens zum Leben“ (2 Kor 2,16).

Mag. Andreas Fasching

Pfarrer der Evangelischen Kirche A.B. in der Gemeinde Wien-Liesing

Gott nicht in Ruhe lassen

Wolfgang Langer

• Erfüllte Zeit

17. Okt. 2004, 7.05 Uhr, Ö1

Evangelienkommentar Lukas 18,1-8

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde (noch) Glauben vorfinden?“ Eine Frage, die wir in einem Evangelium wohl kaum erwartet hätten. So könnte ein besorgter Kirchenmann unserer Tage fragen – angesichts anhaltender Kirchenaustritte. Schwindet die Bedeutung des Christentums für die Menschen in Europa nicht zusehends?

Was geht damit verloren? Vieles, so werden manche sagen, auf das wir ganz gut verzichten können. Und sie denken dabei an die Sünden der Kirche: An die harten Moralpredigten früherer Zeiten, die Menschen niedergedrückt und krank gemacht haben. An das oft muffige, leib- und lebensfeindliche Klima, das so lange in der Kirche geherrscht hat – gegen die ihr anvertraute Frohe Botschaft. Aber auch an manchen unbarmherzigen Umgang mit Menschen noch heute, etwa mit Geschiedenen, die wieder heiraten.

Was geht mit dem Glauben verloren? Leider vieles, was Menschen eigentlich nicht entbehren können. Vor allem die Hoffnung auf eine offene Zukunft, die nicht in unseren Händen liegt. Auf einen Gott, der auf uns „zu kommt“, um zu vollenden, was er mit der Schöpfung begonnen hat. Wer „allezeit betet und nicht nachlässt“: das ist nicht jemand, der unaufhörlich endlose Gebete murmelt. Es ist ein Mensch, der sein Herz offen hält für das angesagte Kommen Gottes. Der sich nicht beirren lässt in seinem Vertrauen auf den, den Jesus uns als ei-

nen liebenden Vater zeigt. Auch nicht von den Widrigkeiten des Lebens, die hier und jetzt erfahren und erlitten werden müssen.

Aber „die Leiden dieser Zeit“ (Römer 8,18), die nicht aufhören wollen, was uns in unserem Leben bedrängt und ängstigt: das kann unser Vertrauen mürrisch machen. Es kann unsere Hoffnung ermüden lassen. „Wie lange noch?“ (Psalm 13,2f.). Gott schweigt zu den Opfern der Kriege, zu den Verfolgten und Misshandelten, zu den Verhungerten, von Krankheiten und Katastrophen Hinweggerafften. Auch wenn sie „Tag und Nacht zu ihm schreien“.

Dennoch: Wenn schon ein gottloser und Menschen verachtender Richter dem Drängen einer hilflosen Witwe nachgibt, weil sie ihm lästig und vielleicht sogar bedrohlich wird – wie sollte Gott nicht ... Auch wenn er zu zögern scheint.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken“ (Jesaja 55, 8f).

Es ist nicht leicht, in Geduld zu warten. Aber wer betet: „Dein Reich komme“, immer wieder, und: „Dein Wille geschehe“, der drückt damit seine lebendige, manchmal geduldige, manchmal verzweifelte Hoffnung auf

diesen, trotz allem doch menschenfreundlichen Gott aus. Und er bestärkt sich damit selbst in dieser Hoffnung. Wenn es uns ernst ist mit unserer Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Leben und Heil, dann dürfen wir Gott nicht „in Ruhe lassen“.

Dr. Wolfgang Langer

emertierter Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Perchtoldsdorf, Niederösterreich

Fatima

Im Tal des Friedens

- | | |
|-----------------|-----------------------------|
| • Erfüllte Zeit | 17. Okt. 2004, 7.05 Uhr, Ö1 |
| • Gestaltung | Walter Fikisz |

Am 13. Oktober 1917 versetzte das sogenannte Sonnenwunder eine riesige Menschenmenge in Erstaunen, angelockt durch eine ganze Serie von Marienerscheinungen, von denen drei Hirtenkinder berichtet hatten. Ort der Handlung ist die kleine Stadt Fatima in Portugal, etwa 150 Kilometer nördlich von Lissabon inmitten einer kargen Hochsteppe gelegen, bis dahin völlig unbekannt und bedeutungslos. Heute ist Fatima einer der meistbesuchten Marienwallfahrtsorte der Welt und lockt Jahr für Jahr Hunderttausende Pilger an, auch aus Österreich. Walter Fikisz hat Fatima besucht.

W.F.: Singen heißt bekanntlich doppelt beten, und die Wallfahrer in Fatima singen besonders gerne. Jeden Tag tönt mehrmals die Hymne an Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz, wie die Gottesmutter hier genannt wird, über die riesige Cova da Iria, das Tal des Friedens. Dort erschien am 13. Mai 1917 die Muttergottes den drei Hirtenkindern Lúcia Santos, Jacinta und Francisco Marto zum ersten Mal. Sie hat ihnen aufgetragen, jeweils am 13. des Monats an den gleichen Ort zu kommen, Opfer zu bringen, Leiden freiwillig auf sich zu nehmen und Sühne zu tun für die Sünden der Welt. Insgesamt sechs Mal erschien die Gottesmutter den Seherkindern.

Am 13. Oktober 1917, dem letzten Erscheinungstag, erlebten knapp 70.000 Menschen in der Cova da Iria das sogenannte Sonnenwunder. „Plötzlich begann die Sonne sich mit

ungeheurer Geschwindigkeit wie ein Feuerrad zu drehen und drohte auf die Erde zu stürzen.“ So beschreibt Schwester Lúcia Santos, die einzige heute noch lebende Seherin, diese letzte Erscheinung. Die Erscheinungen wurden kirchlicherseits untersucht und 1930 als glaubwürdig anerkannt.

Pater Rudolf Atzert, der deutschsprachige Pilgerseelsorger in Fatima, erklärt die Bedeutung der Botschaft der Gottesmutter. Und die kann nur verstehen, wer die Botschaft des Engels versteht, der den drei Seherkindern schon ein Jahr zuvor, im Frühjahr und im Herbst 1916, erschienen war. Er leitet drei entscheidende Glaubensgrundsätze aus diesen Engelserscheinungen ab. Erstens die Anbetung Gottes in der Dreifaltigkeit:

Atzert: Dass wir Christen den einen Gott anbeten, das haben die Juden auch getan, das ist nicht das

unterscheidend Christliche. Aber seit Jesus Christen wissen und glauben wir, dass dieser eine, einzige Gott im Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit lebt, als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ihn in tiefster Ehrfurcht anbeten ist der erste Punkt der Botschaft von Fatima.

W.F.: Zweitens: Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, aber er ist Gott geblieben:

Atzert: Er ist nicht der Kumpel Anton von nebenan, mit dem ich an die Theke gehe oder in den Skatklub oder so was, sondern er ist Gott geblieben, und er ist wirklich und wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament des Altares, mit Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut.

W.F.: Drittens: Die Menschen sollen leben nach den Grundsätzen Glaube, Hoffnung und Liebe:

Atzert: Glaube ist ja mehr als die eigene Meinung. Heute sagen viele Menschen „Ich hab mir da meine eigene Meinung gemacht“. Es kann jeder seine eigene Meinung haben, aber er kann nicht behaupten, das sei Glaube. Denn Glaube kommt vom Hören, und der Glaube fängt erst da an, wo ich zugeben kann, dass es Dinge gibt, die größer sind, als sie mein Verstand begreift.

Hoffnung ist auch mehr als nur einfach, dass wir wieder gesund heimkommen oder dass die Oma wieder gesund wird. Das sind alles berechtigte Hoffnungen, aber die eigentliche Hoffnung des Christen bezieht sich immer auf das ewige Leben. Und Liebe ist auch nicht nur menschliches Gefühl. Nichts gegen Gefühl, das hat uns Gott gegeben, aber das kann uns auch in die Irre führen. Liebe ist immer orientiert am Maßstab Christi am Kreuz: „Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe.“

W.F.: In einem Gespräch mit dem Leiter der vatikanischen Glaubenskongregation Joseph Ratzinger im Jahr 2000 sagte Lúcia: „Mir wird immer mehr klar, dass das Wachsen in Glauben, Hoffnung und Liebe der wichtigste Auftrag der Botschaft von Fatima ist.“

Atzert: Da war sie 90 Jahre alt, da hat sie noch lange nicht alles kapiert. Was für ein jugendlicher, lebendiger, zukunftsorientierter, zukunftsöffener Glaube spricht aus diesen Worten! Da sehen wir mit unserem Glauben oft recht alt aus, wenn wir meinen, wir hätten schon alles kapiert und begriffen.

W.F.: Heute befindet sich am Ort der Erscheinung eine moderne Kapelle. Der riesige Platz davor, etwa doppelt so groß wie der Petersplatz in Rom, kann bis zu einer Million Menschen fassen. Neben der Erscheinungskapelle säumt die Basilika mit ihren Arkadengängen im Halbrund den weitläufigen Platz. Der 65 Meter hohe Turm der Basilika trägt eine sieben Tonnen schwere Bronzekrone mit einem mächtigen, nachts leuchtenden Kreuz. Das Glockenspiel im Turm stimmt stündlich die Hymne an die heilige Jungfrau an.

Abends um halb zehn beten hier am Platz vor der Basilika die Pilger den Rosenkranz in verschiedenen Sprachen. In einer Lichterprozession wird die Muttergottes über den Platz getragen, und die Menschen stimmen in den Lobgesang an die Gottesmutter ein.

Für Pfarrer Martin Korpitsch aus Pinakafeld ist das der beeindruckendste Moment, wenn er nach Fatima kommt:

Korpitsch: Das Wort Cova da Iria hat für mich auch etwas zu tun mit Frieden. Zwar nicht vom Wort her, aber es ist ein Ort, der für mich immer schon

Frieden gezeigt hat; wo auch große Weite spürbar ist und trotzdem auch große Möglichkeit zum gemeinsamen und persönlichen Beten. Ich hab den Ort sehr gern.

W.F.: Viele Wallfahrer legen, wenn sie nach Fatima kommen, den Weg über die Cova da Iria hin zur Erscheinungskapelle auf Knien rutschend zurück. Ihre Gesichter erwecken den Eindruck, dass es sich bei ihren Gebetsanliegen nicht um alltägliche Bitten handelt.

Fatima hat als Wallfahrtsort aber natürlich weit über die portugiesischen Landesgrenzen hinaus große Bedeutung. Zu den Spitzenreitern in der Wallfahrtsstatistik des Marienortes zählen die Italiener, Spanier, Iren, Franzosen, Polen und Brasilianer. Sogar aus vielen afrikanischen Ländern kommen Pilger nach Fatima.

Pilgerin: Wir sind hier als Gruppe hergekommen von der Elfenbeinküste. Wir beten hier für unser Land, aber auch für unsere persönlichen Anliegen. Es ist hier anders als in Lourdes, von wo wir gerade herkommen. Es ist so friedlich hier und schön, man kann hier auch still und in Ruhe beten. Das ist gut.

W.F.: Aber auch die Deutschen und Österreicher zählen zu den fleißigsten Fatimawallfahrern:

Atzert: Die Pilger aus dem deutschen Sprachraum, denen ich begegne, haben natürlich meist auch ihre persönlichen und privaten Anliegen, in der Familie, die Kinder, die Jugend, Krankheiten, Angehörige, aber es gibt auch sehr viele, die in der ganzen Not der Kirche heute besorgt sind, um die Erneuerung des Glaubens und für den Frieden der Welt zu beten und zu sühnen und zu büßen.

W.F.: Insgesamt registrierte

das örtliche Pilgerbüro im vergangenen Jahr mehr als eintausend Wallfahrer aus Österreich, darunter eine große Gruppe aus dem Burgenland.

Pilgerin: Wir haben die goldene Hochzeit gefeiert, und dadurch haben wir uns gesagt, da fahren wir da her auf Fatima. Jeder kann ja 50 Jahre nicht erleben.

Pilgerin: Ich hoffe wieder auf viel Gnade und Segen, die Familie habe ich viel eingeschlossen.

Pilgerin: Ich war viel krank, mich haben sie sehr schwer operiert, und dort hab ich mir gesagt: Wenn ich gesund werde, gehe ich nach Fatima. Das war mein Wunsch, und der ist jetzt in Erfüllung gegangen.

W.F.: Durch die Atmosphäre des Friedens, die von Fatima ausgeht, werden aber auch Menschen angesprochen, die rein touristisch und nicht als Pilger mit bestimmten Anliegen nach Fatima kommen. Ein starkes Symbol für den Sieg des Friedens über die Gewalt ist ein Stück der abgerissenen Berliner Mauer, das seit einigen Jahren auf der Cova da Iria steht.

Atzert: Es ist für mich immer bewegend, wenn hier Leute kommen, die ehemals hinter der Mauer gelebt haben, hinter dem Eisernen Vorhang, und wenn ich dann frage „Wissen Sie, dass hier in Fatima ein Stück Berliner Mauer steht?“, da fallen sie aus allen Wolken, und dann bin ich schon oft mit Gruppen, die einfach eine Frühjahrs- oder Sommertour durch Portugal machen, an die Berliner Mauer gegangen und habe ihnen das gesagt und erklärt. Wenn dann Leute aus der ehemaligen DDR da stehen, da kann ich Ihnen sagen: Da fließen Tränen.

W.F.: Ähnlich geht es auch den Wallfahrern aus Österreich. Zu ihren bleibenden Eindrücken gehört vor

allem die meditative Atmosphäre in Fatima:

Pilgerin: Sehr beeindruckend. Ich hätte mir die Größe nicht vorgestellt und die vielen Leute, wie die alle daherkommen. Ein jedes hat ein Anliegen, eins das, eins das andere.

Pilgerin: Wenn man da herkommt, da ruft einen die Maria, und wenn man dann wirklich da ist, dann glaubt man, es war so, dass sie ruft, dass man herkommt. Und ich bin eine Marienverehrerin, schon immer.

Pilgerin: Ich bin unter den Portugiesen gesessen, und da ist an mir so das Leben vorbei: Rechts ist auf einmal mein Papa gesessen, der schon verstorben ist, links eine Frau,

meine Mutter, und auf einmal links hinter mir die Kinder, das waren meine Enkelkinder.

Pilger: Die große Gläubigkeit, die man hier von den Pilgern sieht, viele oft schwerst Behinderte, die mit ihrer Behinderung leben, die trotzdem hier ein fröhliches Gesicht zeigen, als Traurigkeit.

Geistlicher Rat Rudolf Atzert
deutschsprachiger Pilgerseelsorger in Fatima, Portugal

Mag. Martin Korpitsch
Dechant des Dekanats Pinkafeld, Pfarrer der römisch-katholischen Gemeinde Pinkafeld, Burgenland

„Jetzt lasst mal Luft in die Kirche!“

Der Theologe Walter Kirchschräger über seinen Vater, die Religion und die Kirche von heute

• Logos	2. Okt. 2004, 19.05 Uhr, Ö1
• Gestaltung	Roberto Talotta

Kirchschräger: Ich bin stolz auf meinen Vater. Ich bin dankbar, einen solchen Vater gehabt zu haben, von dem ich unglaublich viel gelernt habe, denn mein Vater war für mich immer eine Autorität. Jetzt nicht in dem Sinn, dass er sie ausgeübt hätte, aber ich habe noch viel zu tun, um einigermaßen an das heranzukommen, was er in seinem Leben an Prinzipientreue, an Geradlinigkeit, an Konsequenz gelebt hat.

R.T.: Mürzsteg bei Mürzzuschlag in der Obersteiermark hat einen regelmäßigen prominenten Gast: Walter Kirchschräger, Sohn des ehe-

maligen österreichischen Bundespräsidenten. Vor vielen Jahren hat er sich hier ein altes Holzhaus gekauft, das mittlerweile renoviert ist. In seinem Urlaub spielt er hier mit seiner Frau Backgammon und hört Walzermusik oder Barbra Streisand. Walter Kirchschräger ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern in der Schweiz. Ein Bibelfachmann, der sich mit vielen Fragen der aktuellen Theologie beschäftigt. Er wurde nicht Priester, obwohl eine Zeit lang sein Weg vorgezeichnet schien. Als Jugendlicher ging er in die USA, wo er bei einer gläubigen protestantischen

Familie untergebracht war. Es war seine erste Beschäftigung mit Religion:

Kirchschräger: Das Interesse an Religion (Theologie kommt dann später dazu) ist geweckt worden dadurch, dass ich in Verbindung mit meiner Erstkommunion zu den Ministranten gekommen bin, und zwar in Wien in der Alser Vorstadt bei den Minoriten. Wohl aufgrund der Motivation durch ganz ausgezeichnete Jugendseelsorger bin ich kontinuierlich in diese Aufgabe hineingewachsen, bis dahin, dass ich ab dem Alter von 13, 14 Jahren jeden Tag in der Frühmesse, das war um 6 Uhr früh, ministriert habe.

Das zweite, dann für mich entscheidende Ereignis war ein Austauschjahr mit dem American Field Service in den Vereinigten Staaten. 16 war ich, als ich hinüber gefahren bin. Ich bin in eine kleine Gemeinde gekommen im mittleren Westen der Vereinigten Staaten, in Kansas, mit etwa 5000 Einwohnern. Diese kleine Stadt hatte 13 christliche Kirchen. Ich selbst habe bei einer Methodisten-Familie gewohnt oder besser gesagt gelebt und habe mit meinem amerikanischen Ziehbruder, der etwa so alt war wie ich, halbe Nächte mit der Bibel darüber diskutiert, ob er mit seiner methodistischen Grundauffassung von Kirche und Kirchenstruktur und Sakramenten oder ich mit meiner katholischen Recht habe.

Ich habe ein Jahr in Wien studiert, bin dann nach Rom gegangen, ans Germanicum; habe dort weitere vier Jahre studiert und habe in der Zeit meine spätere Frau kennen gelernt, und aufgrund dieser Freundschaft, die sich dann weiter entwickelt hat, habe ich mich entschieden, mich nicht weihen zu lassen.

R.T.: Walter Kirchschräger ist Buchautor, Vortragender und als sol-

cher immer wieder mit kirchlichen Fragen konfrontiert. Die Bibel, sagt der Bibelfachmann, könne auch heute noch Menschen bewegen. Aber auch Teile, sogar Würdenträger der römisch-katholischen Kirche würden zuweilen nur allzu leicht mit Interpre-

hend oder in sehr vielen Fällen auf der Ebene von Dreirad bis Zweirad fahren. Aber Auto fahren mit der Bibel tun wenige Menschen.

Es geht jetzt nicht um Bildung, sondern um Bibelbildung. Ich möchte das betonen, damit ja nicht der Eindruck entsteht, um Bibel zu lesen, müsse man gelehrt sein. Nein! Es genügt Hausverstand und es genügt, wenn wir für die Bibellektüre jene Mühe aufwenden, die wir

in unserem täglichen Leben an den Tag legen. Es ist natürlich schwierig jetzt pauschal an die Bischöfe zu gehen, aber für einzelne gilt das sicher. Man könnte natürlich sagen, genauso gilt es für Einzelexemplare oder doch für eine Reihe von Seelsorgern, von Seelsorgerinnen, überhaupt von Menschen, die in der Kirche Verantwortung tragen.

Aber Sie können die Probe aufs Exempel machen, indem Sie mal Hirtenbriefe darauf untersuchen, wie dort mit der Bibel umgegangen wird. Ich denke, es ist eine Tatsache, dass diese „Steinbruchexegeese“, obwohl sie in offiziellen kirchlichen Dokumenten als überwunden bezeichnet wird, nach wie vor sehr beliebt ist. Das heißt, ich suche mir einen halben Bibel-

vers und mache an ihm meine Gedanken oder eine Glaubensaussage fest.

Dafür gibt es prominente Beispiele, das prominenteste ist der Weltkatechismus. Und das geht über die Ebene von Bischöfen hinaus. Sie können ohne weiters lehramtliche Texte aus Rom auf diesen Punkt hin analysieren, und Sie werden, nicht in großen dogmatischen Fragen, sondern in ganz kleinen, wo es eigentlich inhaltlich auf nichts Glaubensbegründendes an-

kommt, ganz erstaunliche bibelwissenschaftliche Missaussagen finden.

*

R.T.: Walter Kirchschräger, ein Fan von Barbra Streisand, ist 57 Jahre alt, hat mittlerweile vier Kinder. Die Kindheit mit dem Vater und dessen Vorstellungen von Moral und Anstand – heute würde man Ethik dazu sagen – haben Walter Kirchschräger geprägt. Er ist als Jugendlicher dabei, als 1968 in Prag sowjetische Panzer über die tschechoslowakische junge Demokratie hinwegfahren:

Kirchschräger: Wir sind am Morgen der Invasion der Warschauer-Pakt-Mächte in unserem Ferienort an der Adria vom Außenministerium verständigt worden, sind sofort nach Wien gefahren, waren am Nachmittag in Wien. Mein Vater hat mit dem Bundesminister Waldheim Gespräche geführt. Einen Tag nach der Invasion sind meine Mutter, mein Vater und ich nach Prag gekommen. Ich war damals zwar in Rom am Studium, aber in den Ferien bei meinen Eltern daheim. Mein Vater hatte keinen Chauffeur, der konnte nicht zurückberufen werden. Also bin in der Zeit ganz einfach – und sehr gern – ich gefahren. Ich war 21.

Wir sind Mittwoch oder Donnerstag zurückgekommen, und am Sonntag ist dann diese bekannte Geschichte mit der Weisung aus Wien passiert, die geheißen hat: Sowjets haben Passformulare irgendwo beschlagnahmt und daher gibt es keine Visa mehr.

Mein Vater hat dann am Sonntag zurückgekabelt, dass ihn diese Weisung vor schwerwiegende Gewissenskonflikte stellt, und er ersucht, sie nochmals zu überdenken. Mittags hat er dann meiner Mutter gesagt: Pack die Koffer; wenn bis abends keine Nachricht da ist, trete ich zurück und wir fahren sofort nach Wien.

„Ich bin dankbar, einen solchen Vater gehabt zu haben, von dem ich unglaublich viel gelernt habe, denn mein Vater war für mich immer eine Autorität.“

Walter Kirchschräger

tationen der Bibel umgehen. Dabei spart Walter Kirchschräger auch nicht mit Kritik am neuen vatikanischen Weltkatechismus. „Steinbruchexegeese“ nennt er das:

Kirchschräger: Wenn Sie die Wochenausgabe einer Tageszeitung zur Hand nehmen, dann haben Sie einen Nachrichtenteil, dann einen Feuilletonenteil, vielleicht noch eine Literatur-, eine Sport-, eine Wirtschafts- und eine Freizeitbeilage, und niemandem wird es einfallen, das von der ersten bis zur letzten Seite in der gleichen

„Ich habe mit meinem methodistischen Ziehbruder halbe Nächte mit der Bibel darüber diskutiert, ob er oder ich mit meiner Grundauffassung von Kirche Recht habe.“

Walter Kirchschräger

Manier zu lesen, mit der gleichen inneren Brille sozusagen. Bei der Bibel meinen wir, wir können von Genesis 1 bis Offenbarung 21, also von Anfang bis Ende, in einem durchlesen.

Wenn wir kleine Kinder sind, lernen wir zuerst Dreirad fahren, später lernen wir Fahrrad fahren, allmählich steigen wir dann von den zwei Rädern auf vier Räder um, und dann lernen wir Auto fahren. Die Art und Weise unserer Bibellektüre bewegt sich also weitge-

Am Nachmittag sind wir in die Gesandtschaft, und dann haben wir gewartet. Und am Abend ist die Antwort zurückgekommen: Man kann, aber mit Auflagen, und so weiter. So ist es dann also weiter gegangen, dass wir jeden Tag gestempelt, gestempelt, gestempelt haben, wahrscheinlich so um die vier- bis fünftausend Visa am Tag, und damit wahrscheinlich sehr, sehr vielen Menschen geholfen haben herauszukommen.

Mich hat anlässlich eines Vortrags in Zürich vor etwa zehn Jahren eine Frau angesprochen und gesagt, sie möchte mir gern ihren Sohn vorstellen. Ich habe gesagt: selbstverständlich, sehr gerne. Sie ist mit einem Buben gekommen, der etwa zehn Jahre alt war, und hat gesagt: „Schau, das ist der Sohn des Mannes, der uns das Leben gerettet hat.“ Und dann hat sie mir die tschechischen Pässe gezeigt mit der Unterschrift meines Vaters mit den Visa vom 28. oder 29. August. Was sagt man da? Da ist man sprachlos.

R.T.: Unterdrückung der Demokratie, Panzer, die durch die Straßen Prags fahren, Kontakte zum späteren Prager Erzbischof Kardinal František Tomášek: Das prägte Walter Kirchschräger als 21-Jährigen:

Kirchschräger: Ich bin bis Mitte September in Prag gewesen und habe Dinge getan, zu denen man sonst nicht kommt. Ich habe Wagenkolonnen österreichischer Touristen von der Gesandtschaft aus Prag, die große österreichische Fahne hinausgesteckt, über die Stadtgrenze hinaus heraus gelotst bis zur direkten Straße nach Tabor und hinunter nach Budweis. Wir haben den Kardinal Tomášek mit Essen versorgt. Mein Vater hat den Schweizer Botschafter in seinem abgesperrten Bereich hinter den Panzersperren der Sowjetmächte besucht, weil der nicht raus und nicht rein konnte.

R.T.: Walter Kirchschräger hat aber auch eine Leidenschaft für liturgische Fragen entwickelt. Er unterlag schon als Kind der Faszination liturgischer Handlungen, schon sehr früh sei für ihn das Geheimnisvolle des Gottesdienstes, die Zelebration an sich etwas gewesen, das den späteren Theologen interessieren sollte. Was ihn heute auch nachdenklich macht, wenn etwa im ökumenischen Bereich manche Entwicklungen seiner Ansicht nach zu weit gehen:

Kirchschräger:

Ich bin nicht einverstanden mit jedem liturgischen Wildwuchs, mit selbst gestrickten Gottesdiensten von A bis Z, wo alles aus der eigenen Komposition stammen muss. Ich habe aber auch Bedenken gegenüber einer überaus strikten Ritualisierung und Rubrizistik, die wir als Junge natürlich gekannt haben. Aber in der Zwischenzeit ist doch etwas Zeit vergangen, unsere Gemeinden haben sich entwickelt, die Kirche an sich hat sich entwickelt.

Liturgie, denke ich, muss verantwortungsvoll gefeiert werden. Sie muss aber auch so gestaltet sein, dass Menschen mit begreifen können, was wir feiern. Es darf also kein leerer, hohler, buchstäblicher, abgegriffener Vollzug werden. Das ist, glaube ich, die größte Gefahr. Die Liturgie ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Liturgie.

Ich denke, es müssen Elemente in der Liturgie sein, die zeigen, dass der oder die Einzelnen, die die Liturgie leiten, wirklich selbst betroffen sind und das auch vermitteln möchten an andere. Wenn in der Liturgie Elemente vollzogen werden, nur weil sie vorgesehen

sind, müssten wir überprüfen, ob das noch zu verantworten ist und ob wir hier nicht Änderungen vornehmen müssten.

R.T.: Als es für Walter Kirchschräger klar war, dass er nicht Priester werden wollte, bekam er von Kardinal Franz König den Rat, dennoch

„Die Art und Weise unserer Bibellektüre bewegt sich weitgehend auf der Ebene von Dreirad bis Zweirad fahren. Aber Auto fahren mit der Bibel tun wenige Menschen.“

Walter Kirchschräger

Theologie zu studieren. König sagte ihm damals, das war 1970, man würde eines Tages Laien mit theologischer Kompetenz brauchen. Kirchschräger wird Sekretär von Kardinal Franz König und bleibt es drei Jahre lang. Er ist der erste Laie in einer solchen Position. Heute, viele Jahre später, macht er sich ein eigenes Bild von Gott. Es ist ein liebender Gott, ein Gott als Vater, kein strafender Gott.

Kirchschräger: Einigen Schutt könnten wir aus unserem eigenen Repertoire schon beiseite räumen. Um

„Liturgie, denke ich, muss verantwortungsvoll gefeiert werden. Sie muss aber auch so gestaltet sein, dass Menschen mit begreifen können, was wir feiern.“

Walter Kirchschräger

Beispiele zu nennen – Punkt eins: Die Bibel spricht von einem guten Gott. Und dieser gute Gott ist der Vater aller Menschen. Das Vaterbild ist prägend für die Bibel. Es ist, denke ich, sekundär, ob wir jetzt vom Vaterbild sprechen oder mit feministischen Theologinnen vom Vater- und Mutterbild – entscheidend ist das Beziehungs-

moment, das unglaublich persönliche, durch nichts zu ersetzende Beziehungselement, das in dieser metaphorischen Rede zum Ausdruck kommt. Gott als Vater: Das ist nicht ein fremdes Gegenüber, auch nicht ein abgehobenes Gegenüber, bei allem Autoritätsvorsprung, gerade wenn wir an die damalige Sippenstruktur denken. Das ist zunächst einer, der – und so sagt es ja auch die biblische Offenbarung, insbesondere Paulus, beziehungsweise schon Jesus selbst – uns Menschen gegenübertritt wie ein Vater seinen Kindern.

„Ich erhoffe mir eine Persönlichkeit, die große Initiativekraft, großes Vertrauen in das Wirken Gottes hat.“

Walter Kirchschräger

Wenn man diesen Gedanken konsequent durchdenkt und auch die biblischen Texte dazu mal ernst nimmt, dann müssten wir vieles aus unserer Verkündigung in den Hintergrund rücken, also diese ganze Strafverkündigung, die wir sehr gerne praktiziert haben, was im Prinzip ein pädagogischer Missbrauch Gottes ist: Gott, der straft, Gott, der alles sieht und der schon beim Kind alles sieht, was ich tue, und der straft, auch wenn Vater und Mutter gerade nicht strafen, weil sie es nicht gesehen haben.

Oder den Buchhaltergott. Natürlich würden wir es nie so sagen, aber wir müssen doch ehrlich sein, es steckt doch in unseren Hinterköpfen: Dieser Gott führt genau Register, macht Minus- und Pluszeichen und listet alles auf.

Da begehen wir, denke ich, Fehler, da begehen wir Nachlässigkeiten, da ist es Aufgabe der Theologie, neue Sprachentwürfe, neue Sprachmodelle zu gestalten. Da ist es aber dann auch Aufgabe des Leitungsamtes in der Kirche, sich mit diesen Entwürfen

auseinander zu setzen, nicht sie ganz einfach weg zu schieben als nicht ganz orthodox, sondern sich damit auseinander zu setzen und das Brauchbare davon in die Verkündigung zu übernehmen.

R.T.: Das Zweite Vatikanische Konzil in der ersten Hälfte der sechziger Jahre prägte Walter Kirchschräger. Das Rad der Zeit zurückzudrehen, sei eine völlig falsche Entwicklung:

Kirchschräger: Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass das Zweite Vatikanische Konzil hoch aktuell ist, habe mit Freude festgestellt, dass ich mit dieser Auffassung nicht allein bin. Ich glaube

nicht, dass man ein Drittes Vatikanisches Konzil braucht, auch nicht, um die anstehenden Kirchenreformen durchzuführen. Es genügt, wenn man das Zweite Vatikanische Konzil umsetzt.

Natürlich ist das Problem, dass sich auf dieses Konzil verschiedene Leute berufen, und sicher ist das ein zu kritisierender oder kritisierbarer Punkt an diesem Konzil, dass es, um Konsens zu finden, auch Kompromisse in den Texten eingegangen ist. Es gibt aber für die Auslegung dieses Konzils einen ganz klaren Auslegungsschlüssel.

Und das ist die Eröffnungsansprache von Johannes XXIII. Man könnte auch sagen, es ist die Person Johannes' XXIII., aber in dieser Ansprache ist seine Absicht gleichsam gebündelt. Stichworte wie Aggiornamento, wie Zurückweisung der Unglücksprophezen, Hinweise auf die Notwendigkeit, die Kirche ins Heute zu führen, was ja mit dem berühmten „Die Zeichen der Zeit erkennen“ in der Pastoralkonstitution wiederkommt – also grundsätzlich diese Richtung, die Idee von Öff-

nen der Fenster der Kirche, frische Luft in die Kirche. Und ich meine, wer immer Konzilstexte gegen diese Grundrichtung interpretiert, der büsst sie gegen den Strich, und es ist völlig klar, dass jener, der das Konzil ausgerufen hat, also Johannes XXIII., aber auch offensichtlich die Mehrzahl der Bischöfe in diese Richtung plädiert haben. Das war ja auch der Segen, den dieses Konzil ausgelöst hat. Die Bremse war ja nicht vorgesehen.

R.T.: Wie wird es mit dieser Kirche weiter gehen? Wird ein neuer Papst einen anderen Weg einschlagen, der vom bisherigen stark abweichen wird? Prognosen hat Walter Kirchschräger keine – aber Hoffnungen:

Kirchschräger: Ich erhoffe mir eine Persönlichkeit, die große Initiativekraft, großes Vertrauen in das Wirken Gottes hat. Eines der wichtigsten Worte von Johannes XXIII. für mich ist der Satz: „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig, du bist nur Papst.“ Auch eine Persönlichkeit mit der Gelassenheit, nicht alles selbst machen zu müssen.

Und ich würde mir erhoffen, dass diese Persönlichkeit den Mut hat und die theologische Weitsicht, katholisch, also weltumspannend, im wörtlichen Sinn gelten zu lassen und nicht zu meinen, die Einheit der katholischen Kirche könne nur gelingen und könne nur real gelebt werden, wenn alle Fäden zentral nach Rom laufen.

Wenn das gelingt oder wenn das versucht wird, dann hat das eine Reihe von Folgen. Dann heißt das, dass der Riesenapparat in Rom erstens viel kleiner und zweitens viel weniger wichtig wird, und dass wir plötzlich Verbindungen nicht nur von der Ortskirche nach Rom, sondern von Ortskirche zu Ortskirche flechten und dass der Bischof von Rom dann tatsächlich in seiner Persönlichkeit und nicht in seiner institutionalisierten Macht der Garant

der Einheit ist. Auf das ist zu hoffen. Und wer immer gewählt wird – es gibt immer die Chance der Bekehrung im Amt, was auch bei Johannes XXIII. so war, und zwar im Blick aufs Konzil, in anderen Bereichen war er ja unglaublich konservativ.

Dr. Walter Kirchschräger

ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments und Prodekan der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Jüngere Bücher von Kirchschräger:

Grundkurs Bibel, Neues Testament. Topos Plus April 2002.

Erlöst durch Jesus Christus.

Mit Eduard Christen.

Paulusverlag Fribourg 2000.

Einführung in das Alte und Neue Testament.

Mit Ursula Struppe.

Katholisches Bibelwerk 1998.

Erhard Busek

Herausrufung in die Politik

- **Erfüllte Zeit** **10. Okt. 2004, 7.05 Uhr, Ö1**
- **Gestaltung** **Johannes Kaup**

Reihe „Was glauben Sie?“

Erhard Busek, langjähriger Vize-Bürgermeister von Wien, später Wissenschaftsminister, Vizekanzler und ÖVP-Obmann, gilt vielen als der Intellektuelle unter Österreichs Politikern schlechthin. Geboren wurde er am 25. März 1941 in Wien. Seine politische Laufbahn begann er als Klubsekretär der Österreichischen Volkspartei im Jahr 1964. 31 Jahre, bis 1995, war Busek in hohen und höchsten Funktionen tätig, danach fand er eine neue Aufgabe, abseits der aktuellen Tagespolitik, als Leiter des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, in dem er sich ganz seiner Idee eines geistig-kulturellen Mitteleuropas verschrieb. 2001 wurde Erhard Busek von den EU-Außenministern zum Koordinator für den internationalen Stabilitätspakt für Südosteuropa ernannt. Busek ist seit 1967 mit der Gymnasiallehrerin Helga Busek verheiratet. Seine Hobbys sind Schifahren, Lesen und Kunst.

J.K.: Sie waren das Feindbild der so genannten Stahlhelmfraktion in der ÖVP. Die hat Ihren politischen Aufstieg skeptisch beziehungsweise mit Misstrauen verfolgt. Sie haben die Selbstzufriedenheit der ÖVP in der Großen Koalition kritisiert und die Partei tödlich bedroht gesehen, wenn sie sich nicht grundlegend reformiert. Die Volkspartei bezeichnet sich als christdemokratische Partei, manche verstehen darunter eine Ver-

einnahme des Christentums für politische Zwecke. Gibt es eine christliche Politik, und wenn ja, an welchen Kriterien wäre die zu messen?

Busek: Es gibt keine christliche Politik, es gibt aber eine Politik aus christlicher Verantwortung. Diese Etikettierung quasi in Kreuzesform ist sehr problematisch. Als ich in der Politik begonnen habe, habe ich einen Kommunalpolitiker kritisiert und ge-

sagt: „Du machst keine christliche Politik.“ Daraufhin hat er mir die Frage gestellt: „Soll ich die Kanäle in Kreuzesform bauen?“ Mit dieser Feststellung hat er sicher Recht gehabt.

Es gibt einfach die Aufgabe der Politik, Dinge zum Funktionieren zu bringen und sie so zu gestalten, dass sie für die Bürger erträglich sind, dass sie nicht zu viel Steuergeld kosten, usw. Aber es gibt natürlich Politik aus christlicher Verantwortung, die mehr denn je gefordert ist, denn interessanterweise sind wir an den Grenzfragen angekommen.

Eine Grenzfrage ist zum Beispiel das Leben. Wann beginnt das Leben, wann endet es? Die ganze Frage der Gentechnologie, die Bedrohung des Lebens spielt hier eine entscheidende Rolle, und dann auf der anderen Seite die Freude am Leben. Das ist ja eines der großen Probleme, dass wir einen allgemeinen Pessimismus vermittelt bekommen, der gar nicht der Wirklichkeit entspricht. Dort sind meines Erachtens nach die Schwächen, schmerzvollerweise auch der Kirchen.

J.K.: Sie gelten als intellektueller Politiker, der entgegen den restfeudalen Gewohnheiten in Österreich immer die republikanischen Tugenden hoch gehalten hat. Sie selbst bezeichnen sich – wohl mit Understatement – als liberalen Konservativen mit christlichen Wurzeln. Angesichts einer aufgeklärten Rationalität und einer postmodernen Befindlichkeit: Was bedeutet es für Sie persönlich Christ zu sein?

Busek: Ich glaube, dass das Christentum einiges auf den Weg mitbekommen hat: Das, was in den Zehn Geboten – genauer: in den Geboten vier bis zehn – steht, sind ungeheure Hinweise für die Lebensgestaltung. Dass heute das Leben gefährdet ist („Du sollst nicht töten“), dass die Frage der Autorität zwischen den Gene-

rationen, auch die Fürsorge zwischen den Generationen ein Problem ist, ist genauso der Fall. Oder wenn sie an das sechste Gebot denken – den Respekt der Geschlechter voreinander: Das sind fundamentale Fragen, von den übrigen gar nicht zu reden, denn dass man ein bisschen weniger stehen und ein bisschen weniger lügen soll, ergibt sich von selbst. Dort liegt eine ganz wesentliche Orientierung.

„Es gibt keine christliche Politik, es gibt aber eine Politik aus christlicher Verantwortung.“

Erhard Busek

Dann noch die Hinweise der Bergpredigt, die Seligpreisungen. Das muss man in die Sprache unserer Zeit übersetzen. Sehr vieles von dem, wie es formuliert ist und in bereits altertümlichen Bibelübersetzungen existiert, trifft nicht mehr ganz.

Ich erinnere mich da besonders an die erste Seligpreisung: Selig die Armen im Geiste. Das ist in meiner Zeit so verstanden worden: die, die ein bisschen schlicht sind, um nicht zu sagen dumm. In Wahrheit – und ich bin dem nachgegangen – redet diese Seligpreisung im Urtext von denen, die des Geistes bedürfen, die Hunger haben nach dem Geist. Das ist genau einer der Punkte, der heute fehlt. Ich glaube, das ist auch die Provokation, die existiert. Hier fehlt der Dialog zwischen der Politik und dem Geistigen. Hier liegt der allzu negative Ansatz, und leider ist diese Frohe Botschaft, das Evangelium, auch von der Kirche herzlich wenig vertreten.

J.K.: Während Ihres Studiums der Rechtswissenschaften waren Sie zeitweilig intensiv in der Katholischen Hochschuljugend engagiert, Otto Mauer, Karl Strobl waren da prägende Gestalten, aber auch Friedrich Heer. Warum fehlt es heute an solchen Intellektuellen im christlichen Milieu?

Busek: Die Kirche ist in der Art und Weise, wie sie sich darstellt, keine Provokation mehr, Provokation im Ursinn verstanden, als Herausrufung. Das macht sie viel zu wenig, sie adaptiert sich, sie ist da und dort gefällig. Wir haben auch eine schwache Theologie, das muss ganz offen gesagt werden. Wir haben noch sehr stark gelebt von der Vorstellung der Kirche als Volk Gottes auf Wanderschaft und von all den Herausforderungen, die eben beim Wandern bestehen. Diese Bilder fehlen heute. Angesichts der Ereignisse von heute

habe ich mich erinnert, dass der Katholikentag 1962 in Salzburg formuliert hat, dass die Kirche das Gewissen der Gesellschaft sein soll. Frage: Ist sie das noch? Wagt sie die Aussagen, sei es gelegen oder ungelegen, wie es in der Bibel heißt? Oder schweigt sie nicht an manchen Orten?

Ich registriere ein ungeheures Bedürfnis zum Beispiel nach östlichen Mystizismen. Ist da die Kirche nicht stärker gefragt, von sich aus etwas zu bieten? Ich glaube, dass sie diese Gelegenheit nicht so ganz erkannt hat. Ich registriere bei allen schwierigen Situationen der Kirche, dass besonders die Nichtgläubigen besonders betroffen sind, wenn die Kirche ein Fehlverhalten an den Tag legt. Das beeindruckt mich: Die, die heute nicht mehr glauben, empfinden das Fehlen des Glaubens und der Kirche als besonderes Defizit. Das halte ich für eine Anmahnung, die von ungeheurer Wichtigkeit ist.

J.K.: Was bedeutet Ihnen denn Gottesbeziehung? Hat sie einen Einfluss auf Alltag, auf die politische Gestaltung? Oder ist sie etwas, das man grundsätzlich ausblenden und von dem man sagen muss: Das ist reine Privatheit, darüber kann man auch nicht reden?

Busek: Ich bin einer der größten Gegner des Satzes „Religion ist Privatsache“. Religion ist immer öffentlich! Nicht im Sinne, dass sie öffentlich-rechtlich ist; die Trennung von Kirche und Staat ist völlig richtig. Aber welche Rolle Religion, Glaube und in einem untergeordneten Sinn Kirche spielt, ist von öffentlicher Relevanz.

Um die Frage für mich selber zu beantworten: Meine Wurzeln liegen dort, ich habe mein Weltverständnis dazu bekommen, auch die entsprechenden Interpretationen. Und irgendwann einmal ist die wichtige Frage doch die, dass man seine Tätigkeit auf Erden zu verantworten hat. Hat man etwas weitergebracht in diesem gemeinsamen Sinn? Kann man Rechenschaft geben, wie man hier auf Erden gewirkt und auch mit den Talenten gewuchert hat, die einem anvertraut wurden? Das halte ich für einen ganz wichtigen Gesichtspunkt, der bei mir vielleicht etwas primitiv in der Überlegung landet: Gibt es Resultate? Was ist herausgekommen? Kann ich die Ergebnisse verantworten? Im Rückblick ist der Weg, den ich durch die Politik gegangen bin (und das ist der Hauptteil meines Lebens), einer gewesen, den ich im Großen und Ganzen verantworten kann. Das ist etwas, das ich ganz stark empfinde, was vielleicht sogar eine Triebfeder in die Richtung ist, dass ich etwas rastlos unterwegs bin in die eine oder andere Richtung doch etwas zu erreichen.

J.K.: Ich würde einmal phantasieren, dass da ein sehr herausfordernder, provokativer Gott dahinter steckt, einer, der viel verlangt, der eigentlich alles verlangt, nicht was Sie können.

Busek: Da haben Sie völlig Recht. Der dreifaltige Gott ist in dieser Unterscheidungsform und Erscheinungsform von ungeheurer Wichtigkeit. Wobei ich persönlich glaube, dass

Bitte
ausreichend
frankieren

der Schöpfergott und der Gott der Erlösung in unzureichendem Ausmaß auch durch die Dritte Person interpretiert wird, nämlich das Erscheinen des Geistes. „Der Geist weht, wo er will“, die Anrufung des Geistes, dieser Zuruf „Komm, Schöpfer Geist“ ist von entscheidender Bedeutung, und ich habe mich diesem Aspekt immer besonders verpflichtet gefühlt. Ich halte das für sehr, sehr wichtig.

Ich glaube, dass die Menschen viel zu wenig das Pfingsterlebnis verstanden haben. Als die Jünger warten auf das Wiederkommen des Herrn, gibt es diesen wunderschönen Satz, dass der Geist über sie kam, und dann heißt es: „Ein jeder hörte den anderen in seiner Sprache reden.“ Das ist ein ganz phantastisches Kontrastprogramm zum Tumbau von Babel, zur babylonischen Sprachenverwirrung.

In der heutigen Zeit heißt das, dass wir einander nicht verstehen, dass wir den Geist brauchen, um einander zuzuhören, um den anderen zu interpretieren, ihm näher zu kommen. Das ist das, was Empathie genannt wird oder was Johann Baptist Metz Kompassion genannt hat. Schade, dass es keine deutschen Ausdrücke gibt, aber dieses Mitfühlen, Mitdenken und Mitgestalten halte ich für das eigentlich Spannende der globalen Situation.

J.K.: Wie denken Sie denn über Menschen, die nicht glauben können, die diesen Zugang, diese Wurzeln nicht oder nicht mehr haben? Unter welcher Verantwortung stehen die?

Busek: Ich habe einen tiefen Respekt vor Menschen, die aus anderen Befunden ungefähr zu denselben Ergebnissen und Aktivitäten

Rechnungsadresse bei Geschenkabonnement:

.....
Vor-/Familiename

.....
Straße/Hausnummer

.....
PLZ/Ort



Medienreferat der
Österreichischen
Bischofskonferenz
Abonnement-Verwaltung
Singerstraße 7/4/2
1010 Wien

kommen. Ich glaube, dass der Gedanke von Karl Rahner über das anonyme Christentum nach wie vor seine Berechtigung hat. Ich glaube, dass mit einer Vereinsmitgliedschaft (das klingt ein bisschen abfällig) allein die Dinge nicht getan sind. Es könnte durchaus sein, dass Vereinsmitglieder der katholischen Kirche viel weniger dieser Aufgabe nachkommen als solche, die nicht Glieder der Kirche sind und dennoch diese Verantwortung spüren. Ich glaube, dass am Ende aller Zeiten die Beurteilung nach einem anderen Gesichtspunkt geschieht, nämlich: Haben wir den Weltauftrag begriffen, diese uns anvertraute Welt entsprechend gut zu gestalten? Oder lassen Sie es mich mit Teilhard de Chardin sagen, der diesen phantastischen Gedanken der Hominisation, der Menschwerdung sagt, nämlich, dass wir als Menschen nicht auf die Welt gekommen sind, sondern dass die Geschichte unserer Welt und unserer Zeit darin besteht, dass wir Menschen werden in jener Vollkommenheit, die in der Anschauung Gottes dann ihre Vollen- dung findet.

J.K.: Der ehemalige ORF- Generalintendant Gerd Bacher hat Sie einst als „die spirituellste Kraft der österreichischen Politik“ gekennzeichnet. Ist Spiritualität in Ihrem Verständnis etwas, was man sich außerhalb holt, an einer Tankstelle, oder ist es

etwas, was in allem gelebt werden kann, was Sie tun?

Busek: Das ist ganz sicher kein Tankstellenproblem. Das wäre nämlich einfach, dass man wie in einem Supermarkt ein Kilo Spiritualität kauft. Das wird nie funktionieren, sondern Sie beziehen sie aus dem Umgang mit Menschen – weil Sie draufkommen, was Menschen bewegt. Und es ist eigentlich immer ein Herausforderungsprozess. Wann immer ich die Möglichkeit habe, Menschen zu begegnen, also irgendwo zu reden, eine Diskussion zu machen, Dinge voranzutreiben, teste ich mich dann selber: Hat es eigentlich das erreicht, was ich hier will? Daraus lernt man fortgehend etwas.

J.K.: Sie sind EU-Sonderbeauftragter für den Südosteuropa-Stabilitätspakt. Worin sehen Sie darin Ihre vordringlichsten Ziele?

Busek: Zunächst einmal ist das fixiert. Wir haben diese gesamte Region der Europäischen Union und damit Europa näher zu bringen, und das nach immerhin vier Kriegen und einer sehr problematischen Situation – hier Menschen zu helfen mit den Voraussetzungen ihres Lebens, das ist Infrastruktur, mit der Frage der Wirtschaft, aber auch im Sinne eines demokratischen und humanitären Verständnisses.

JA, ich bestelle ...

... Abonnement(s)

... Geschenkabonnement(s)

memo - Ökumenischer Manuskriptdienst für religiöse Sendungen im ORF
zum Jahrespreis von € 33,- (Österreich) bzw. € 45,50 (andere Länder)

Zustelladresse:

Vor-/Familiename

Straße/Hausnummer.....

PLZ/Ort.....

Ort/Datum Unterschrift

(Rechnungsadresse für Geschenkabonnement siehe Rückseite)

len Sie gelebt haben, wie wollen Sie in der Erinnerung der Nachwelt verbleiben?

Busek: Ich gestehe Ihnen, dass mir das eigentlich kein Problem ist. Mir ist das größere Problem, ob ich vor mir selber bestehen kann, was ein bisschen eine Vorwegnahme eben dieses so genannten Jüngsten Gerichtes ist. Habe ich alle Möglichkeiten genützt? Ich weiß, dass ich viele versäumt habe.

Die andere Aufgabe ist für mich viel tiefer, die ist nicht im Mandat drinnen, aber das ist meine persönliche Verpflichtung: Ich verstehe Europa nicht nur als einen Wirtschaftsraum, sondern als das, was aus der Antike – griechische Philosophie, römisches Rechtsdenken, jüdisch-christliches Verständnis –, aus der Aufklärung und auch der Moderne geschehen ist, hier zu vermitteln und dafür zu sorgen, dass es nicht Ecken in Europa gibt, die schlicht und einfach zurückbleiben. Das wäre nicht verantwortbar, und das ist eigentlich eine sehr schöne Aufgabe.

J.K.: Sie haben eine Frau, die Ihnen den Rücken stärkt, und eine gemeinsame Liebhaberei von Literatur und bildender Kunst. Haben Sie

nach 1995 mehr Zeit für die Kunst gehabt?

Busek: Zu meinem Schmerz: nein. Sehr stark engagiert bin ich heute im Bereich der Musik oder auch im Bereich der Kunst dort, wo sie durch ihre Vielfalt eindrucksvoll ist. Das ist aber auch bestimmt durch meine Südosteuropa-Aufgabe. Bei der Literatur bin ich schwächer geworden, aber ich erhalte hier und da Hinweise von meiner Frau, was ich alles gelesen haben sollte, was mir im Nachvollzug nicht gelingt, aber man kriegt es wenigstens irgendwo mit. Und das ist ein ganz gutes Kontrastprogramm. Nicht immer ganz einfach, aber ganz wichtig.

J.K.: Wenn Sie an den Tod denken, was bewegt Sie da, wie wol-

Ich habe vielleicht ein eigenartiges Verständnis von der Erlösung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das ein Konzept ist, wo die Mehrheit quasi zur ewigen Finsternis verdammt ist, sondern dass uns eigentlich die Erlösung geschenkt ist. Daraus beziehe ich einen gewissen Optimismus. Mag sein, dass das eine quantitative Überlegung ist – es müssen einfach die mehreren erlöst werden –, aber die Hoffnung darf man doch haben.

Dr. Erhard Busek

Vorsitzender des Instituts für den Donaauraum und Mitteleuropa, Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa, vormals Vizekanzler der Republik Österreich, Wien

impresum

Medieninhaber, Verleger: Österreichische Bischofskonferenz

Mit der Herausgabe beauftragt: Mag. Dr. Paul Wuthe

Abonnementverwaltung: Medienreferat der Österreichischen Bischofskonferenz

A-1010 Wien, Singerstraße 7/4/2

Tel.: (+43 1) 513 15 47/18

Fax: (+43 1) 513 15 47/9

E-Mail: memo@oebk-medienreferat.at

Redaktion: Dr. Wolfgang Bahr

Gestaltung: GRIEDER GRAPHIK

Layout: Marcel Kneuer

Druck: AV+Astoria Druckzentrum GmbH

A-1030 Wien, Faradaygasse 6

Jahresabo Inland: € 33,-

Ausland: € 45,50